

Міністерство освіти і науки України
Чернівецький національний університет імені Юрія Федьковича
Кафедра германського загального і порівняльного мовознавства

**КУРС ЛЕКЦІЙ
З ІСТОРІЇ ПЕРЕКЛАДУ**

Укладач М. В. Заполовський

Чернівці
2022

УДК 81'1:811.112.2(072)

К 937

Затверджено на засіданні
кафедри германського, загального і порівняльного
мовознавства Чернівецького національного університету імені Юрія
Федьковича
(протокол № 2 від 28.01.2022)

Рецензенти:

Бялик В. Д.

д. філ. наук, професор кафедри комунікативної
лінгвістики та перекладу, Чернівецький
національний університет ім. Юрія Федьковича

Паустовська М. В.

к. пед. наук, доцент кафедри німецької філології і
перекладу, Київський національний лінгвістичний
університет

Укладач М. В. Заполовський

К 937 Курс лекцій з історії перекладу : навч. посіб. / уклад.:
Заполовський М.В. Чернівці: Чернівецьк. нац. ун-т ім. Ю.
Федьковича, 2022. 88 с.

Курс лекцій з дисципліни «Історія перекладу» знайомить студентів з історією розвитку принципів перекладу від античного світу до сучасності, надає їм можливість опанувати історію перекладацької діяльності та перекладацької думки в різні культурно-історичні епохи з метою виявлення місця перекладу та перекладача в системі культури різних суспільств. Лекції подано німецькою мовою.

Для студентів 3 курсу спеціальності 035 Філологія, спеціалізації 035.043 Філологія (Германські мови та літератури (переклад включно), перша – німецька) факультету іноземних мов.

УДК 81'1:811.112.2(072)

INHALTSVERZEICHNIS

Lektion 1	4
Lektion 2	9
Lektion 3	16
Lektion 4	23
Lektion 5	34
Lektion 6	57
Lektion 7	66
Lektion 8	72
Lektion 9	79
Lektion 10	84

Lektion 1.

Vorgeschichte der Translation

Die Geschichte des Übersetzens und Dolmetschens in den verschiedenen Menschheitsepochen und Sprachräumen vom ägyptischen Reich bis in unsere Zeit ist bis heute nicht ausreichend erforscht.

Man kann vermuten, dass die Entstehung der Translation als Sonderform der menschlichen Tätigkeit ins tiefe Altertum reicht, wo erste Kontakte zwischen verschiedensprachigen Stämmen ihren Anfang hatten. Logischerweise erfolgte das vereinzelt und zuerst in mündlicher Form. Leider besitzen wir keine Quellen, die diese früheste Entwicklungsstufe der Translation beweisen.

Die Entstehung von frühen Staaten im Alten Orient, Einrichtung von vielfältigen (politischen, militärischen, kulturellen, kaufmännischen u.a.) Verhältnissen führt allmählich zur Verstärkung der translatorischen Tätigkeit und Zunahme an ihrer Bedeutung. Von diesem Zeitpunkt an können wir über die fachlichen Translatoren reden, für welche die Translation zur Hauptbeschäftigung wird. So ist mit Altägypten und Ländern Mesopotamiens der Fall, wo Anfänge der menschlichen Zivilisation zu suchen sind.

Translation in Ländern des Alten Orients

Im ägyptischen Alten Reich glaubte man an die überirdischen Kräfte des Dolmetschers, der nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Menschen und Göttern vermitteln konnte.

Während der jahrhundertealten Geschichte kamen Ägypter mehrmals in Kontakt mit anderen Völkern (Assyriern, Hethitern, Babyloniern u.a.), was selbstverständlich die Anwesenheit von Dolmetschern und Übersetzern voraussetzte. Wahrscheinlich dienten sie bei königlichen Kanzleien, Tempeln und auch selbstständig.

Die ersten Aufzeichnungen des Dolmetschens gehen bis ins dritte Jahrtausend vor Christus zurück, auf eine Art ägyptisches Flachrelief in einer Prinzengrabstätte, die auf einen Dolmetsch-Betreuer verweist. Andere Quellen aus dem Alten Ägypten weisen darauf hin, dass die Tätigkeit hauptsächlich mit öffentlicher Verwaltung verbunden war. Z.B. als erster Dolmetscher, dessen Name uns überliefert worden ist, gilt der altägyptische Hoherpriester Anhurmoose, ein hoher altägyptischer Beamter, der unter Ramses II. lebte und amtierte.

Im Altägypten existierte auch die s.g. „chronologische“ Übersetzung, d.h. die Textwiedergabe aus den älteren in die früheren Textformen. Das war mit der Sprachevolution und der Änderung vom Schrifttumsystem verbunden u.z. die Ersetzung von Hieroglyphen durch die demotische Schrift. Als Beispiel dafür kann das Altägyptische Totenbuch, das grösste Denkmal der altägyptischen Literatur, genannt werden.

Das berühmteste Zeugnis antiker Übersetzung stammt aus dem Jahre 196 v. Chr. und wurde 1799 in Rosette, einem kleinen Dorf im westlichen Nildelta gefunden. Inhaltlich handelt es sich dabei um ein Priesterdekret, das zu Gunsten des ägyptischen Pharaos Ptolemäus V. erlassen wurde. Der heute

im "British Museum" in London zu besichtigende "Stein von Rosette" ist in zwei Sprachen (altägyptisch und griechisch) und in drei Formen (Hieroglyphen, Demotisch, Griechisch) beschriftet. Nach seiner Entdeckung in Rasid („Rosette“ auf Französisch) wurde er vom französischen Sprachwissenschaftler Jean Francois Champollion 1822 entziffert. Er lüftete das Geheimnis um die vergessene Schrift des alten Ägyptens und ebnete den Weg für die Ägyptologie.

Eine wichtige Rolle in der Entwicklung des translatorischen Wesens spielten die sumerischen Schulen, wo künftige Schreiber lernten. Nach dem Schulabschluß sollten die Absolventen sowohl aus dem Sumerischen ins Akkadische (die Sprache der uralten Bevölkerung von Mesopotamien und Assyrien) als auch umgekehrt dolmetschen und übersetzen können. Das in der Keilschrift überlieferte Lehrbuch für das Altägyptische ließ die Wissenschaftler über die Verfügbarkeit der Translatoren aus dem Ägyptischen schließen.

Bekanntlich gab es im Akkadischen verschiedenartige Übersetzungen, Übertragungen und Verarbeitungen von sumerischen Texten, was von der literarischen Übersetzung in Babylon zeugt. Sonderbezeichnungen für Translatoren waren „*targanum*“ (später von vielen Sprachen entlehnt, vgl. ukr. *drahoman*) und verschiedene Arten von „*sepiru*“ (z.B. beim König, beim Tempel, im Heer e.c. aber auch bei privaten Personen), die einen translatorischen Dienst sowohl für Babylonier als auch für Ausländer leisteten.

Bis VII Jht. v. Chr. wird Akkadisch, das lange Zeit als internationale Sprache galt, vom Aramäischen verdrängt, was

wiederum auf die translatorische Tätigkeit auswirkte. Das wohl bekannteste Beispiel dafür war der Fall mit „Ahiqarsprüchen“, einer im VII-VI Jht. v. Chr. geschriebenen Erzählung, dessen ursprünglicher Text in der Antike ins Altgriechische und später im Mittelalter in einige orientalische und europäische Sprachen, einschl. ins Altruthenische übersetzt wurde.

Bemerkenswert war die translatorische Tätigkeit auch im Hethitischen Reich, das im XVIII-XII Jht. v. Chr. im zentralen Teil Kleinasiens existierte. Seine Übersetzer machten wörtliche, interlineare, freie Übersetzungen sowie Nachdichtungen. In einigen Übersetzungen aus dem Sumerischen und dem Akkadischen werden Tendenzen zur literarischen Bearbeitung des übersetzten Textes bemerkt. Da die Churitten aus Nordmesopotamien und Nordsyrien einen bedeutenden Einfluß auf die hethitische Kultur ausübten, wurde große Anzahl von churittischen Texten ins Hethitisch übersetzt.

Man begegnet der translatorischen Tätigkeit in verschiedenem Maß auch beim Bekanntmachen mit anderen orientalischen Zivilisationen: iranischer, indischer etc. Sie zeichnete sich vor allem durch praktische Ausrichtung aus: Zeit für Übersetzungskonzepten kam noch nicht. Die ältesten erhaltenen Übersetzungen reichen bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurück. Jahrtausendlang dominierte – neben Texten wissenschaftlichen und administrativen Charakters – die Übersetzung der religiösen Literatur.

Literaturhinweise

1. Туришева О.О. Історія перекладу. Частина I : конспект лекцій для студентів факультету лінгвістики напряму підготовки 6.020303 «Філологія». [Електронний ресурс]. Київ: НТУУ «КПІ», 2015. 48 с. Режим доступу: URL: <https://studfile.net/preview/7522465/>
2. Salevsky A., Müller I. Beiträge zu einer Geschichte der Translation: vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer. Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2015. 272 S.

Lektion 2.

Die griechisch-römische Antike als Übersetzungsepoche

Beim Charakterisieren der altgriechischen Literatur wird häufig festgestellt, dass sie die einzige Literatur in Europa ist, die sich unabhängig und ohne direkte Verwendung anderer Literaturen entwickelt hat. Griechisch verbreitete sich schließlich und wurde zu einem universellen Kommunikationsmittel. Diese Sprache behielt ihre Position auch nach dem Verlust Griechenlands und hellenistischer Staaten von ihrer politischen Unabhängigkeit und ihrem Gelangen unter die Herrschaft Roms. Bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. waren Griechischkenntnisse für Vertreter des römischen Adels in den meisten Adelsfamilien fast obligatorisch.

Diese Umstände schufen sehr günstige Bedingungen für die Entwicklung der Übersetzung. Einerseits war Dolmetschen bei Kontakten mit anderen Völkern weit verbreitet, andererseits wurde eine Tradition der literarischen Übersetzung gebildet, die ausschließlich aus der griechischen Sprache durchgeführt wurde.

Die griechisch-römische Antike ist für uns die erste historisch greifbare Übersetzungsepoche. In ihr haben sich bestimmte übersetzerische Grundkonzeptionen erstmals herausgebildet, die auch für die Folgezeit Gültigkeit behalten sollten, ja teilweise bis heute ausgeübt werden. Zugleich aber unterscheidet sich die antike Übersetzungspraxis grundsätzlich von der modernen. Die Rezeption der Griechen durch die Römer diente auch dem Zweck, das Lateinische als Sprache zu

bereichern, es literaturfähig zu machen, die im Griechischen schon vorhandenen literarischen Gattungen auf dem Wege der Übersetzung zu gewinnen.

Anfangs, in der archaischen Zeit, werden die griechischen Vorbilder experimentierend und bezogen auf den Textinhalt oft frei angeeignet. „Die römischen Komödiendichter waren sich durchaus ihrer Entfernung von den griechischen Vorlagen bewußt und formulierten auch explizit das Postulat der Wirkungsäquivalenz. Zeugnis hierfür sind insbesondere die Prologe des Terenz“.

Die antiken Übersetzer wetteiferten mit ihren Originalen, amplifizierten oder reduzierten sie, modifizierten die Semantik ihres Ausgangstextes, wenn dies im eigenen oder im Interesse ihrer Leser lag. Dies konnte bis zur Parodie gehen. Dass ein und derselbe Text in mehreren Übersetzungen durch verschiedene Übersetzer je andersartig ausfällt, ist dabei eine Erfahrungstatsache.

Eine stärkere Selbstreflexion römischer Übersetzer tritt erst in der klassischen Zeit auf, als die römischen Autoren sich in ihren Originalwerken mehr von den Vorbildern lösten, und umgekehrt als sie sich in den Übersetzungen stärker um genaue Nachbildung bemühen konnten. Der römische Dichter Horaz (65-8 v. Chr.) sprach von einem „*fidus interpretes*“ („*echter Übersetzer*“), dem man trauen könne, weil er seine Aufgabe zuverlässig ausübe.

Der wichtigste Übersetzer der klassischen Zeit war aber Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.). Er übersetzte seine Vorlagen in der Regel mit starkem literarischem Gestaltungs-

und oft Überbietungswillen, was durch das literarkritische Konzept der *aemulatio* (*Nachahmung*), der konkurrierenden Nachbildung, bedingt ist. Seine theoretischen Reflexionen über das Übersetzen sind von starkem patriotischem Selbstbewusstsein getragen. So warnt Cicero stets vor allzu sklavischer Nachahmung des originalen Wortlauts (Textes). In aller Schärfe fasst er die Antithese „*non ut interpretes sed ut orator*“ („*nicht als Dolmetscher, sondern als Redner*“), man orientiere sich als Dolmetscher nicht wie ein Ausleger am Wortlaut der Vorlage, sondern wie ein Redner an seinen Zuhörern.

Er fordert also nicht wörtliche Abbildung, sondern sinngemäße Wiedergabe. Gleichzeitig aber bemüht er sich insbesondere auf der Ebene des Wortschatzes um möglichst präzise Umsetzung der philosophischen Terminologie der Griechen und legt darüber in zahlreichen Äußerungen übersetzerischer Selbstreflexion Rechenschaft ab.

Die nachklassische Zeit hat dem theoretisch nicht viel hinzuzufügen. Weittragende Übersetzungsverfahren sind entwickelt worden.

Man kann feststellen, daß der antike Übersetzer sich vor eine ganz ähnliche Typologie von Übersetzungsschwierigkeiten gestellt sah wie der moderne: vor lexikalische Lücken, semantische Ambivalenzen, divergierende Sprachsysteme, unübersetzbare Idiomatismen, Bilder und Metaphern, metrische Zwänge, glossierungsbedürftige Stellen usw. Auch wenn der antike Übersetzer sich bei der Übersetzung ganzer Texte oft unbefangen über solche

Schwierigkeiten hinwegsetzte, so hat er doch zumindest punktuell schon ein weites Spektrum von Lösungsmöglichkeiten erarbeitet.

Beispiele

Die Quellen enthalten wenige Erwähnungen von griechischen Versionen ägyptischer literarischer Texte, z.B. ein Grieche Eudoxos von Knidos übersetzte die Fabelsammlung „Reden von Hunden“ (sie ist leider nicht erhalten geblieben). Diese Übersetzung war nicht wörtlich, sondern verfügte über Ergänzungen, Abkürzungen, Auslassungen und stilistische Korrekturen.

Ein anderer Grieche Livicus Andronicus (gest. um 204 v.u.Z.) war erster Übersetzer des literarischen Textes ins Lateinische. Er schuf eine lateinische Version von „Odyssee“, machte Umarbeitung von griechischen Komödien und Tragödien für die römische Bühne (diese sind leider nicht erhalten geblieben).

Gnaeus Naevius verwendete zum ersten Mal die Kontamination, d.h. Hineinlegen von Episoden und Motiven aus anderen Stücken in die lateinische Version der griechischen Komödie. Der Grund dafür: römische Zuschauer wollten mehr Dynamik als es im griechischen Original gab, auch waren manche Merkmale griechischen Alltagslebens für Römer unverständlich und fremd. Ein anderer römischer Autor Publius Terentius Afer (um 190-159 v.u.Z.) sorgte dafür, dass dieses Verfahren die Handlungsintegrität und Folgerichtigkeit nicht störte und bewahrte auf solche Weise den Stil des Originals auf.

Weitere Umarbeitungen leisteten: Fabeldichter Phaedrus (Äsops Fabeln), Gaius Valerius Flaccus (Argonautika des Apollonios von Rhodos).

Nachstehend werden einige Übersetzungsverfahren der Antike genannt. Im Umgang beispielsweise mit der lexikalischen Lücke, dem Fehlen eines passenden Ausdrucks in der Zielsprache, haben die Übersetzer verschiedene Strategien entwickelt:

1. Das Übersetzungslehnwort (*exprimi verbum e verbo*), das in der Regel einen zielsprachlichen Neologismus darstellt. So wurde der lateinische Wortschatz erweitert, indem Wortbildungsgesetze imitiert und nach Analogie der griechischen Komposita lateinische Zusammensetzungen geformt wurden: *omnipotens* (*mächtig*), *altivolans* (*hochfliegend*), *altisonus* (*Hochklang*). Auch in der Übersetzung der Odyssee finden wir solche Ausdrücke: *die schönäugige Jungfrau Nausikaa*, *die rosenfingrige Morgenröte*. Produktiv sind auch die Zusammensetzungen mit Präfix: *ανεφελος* – *innubilus* – *wolkenlos*.

2. Bei Bedeutungslehnwörtern wurden bereits existente lateinische Wörter mit neuen Bedeutungen gefüllt, so wenn z.B. griechische Götternamen (*Hermes*) durch lateinische ersetzt wurden (*Mercurius*).

3. Manchmal wurden lexikalische Lücken auch geschlossen, indem das griechische Wort einfach als Fremdwort, als Exotismus in den lateinischen Text aufgenommen wurde,

4. oder mit mehreren lateinischen Wörtern umschrieben wurde (Paraphrase). (*Quod uno Graeci ... idem pluribus verbis exponere*).

Literaturhinweise

1. Туришева О.О. Історія перекладу. Частина I : конспект лекцій для студентів факультету лінгвістики напряму підготовки 6.020303 «Філологія». [Електронний ресурс]. Київ: НТУУ «КПІ», 2015. 48 с. Режим доступу: URL: <https://studfile.net/preview/7522465/>
2. Salevsky A., Müller I. Beiträge zu einer Geschichte der Translation: vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer. Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2015. 272 S.
3. Steiner G. After Babel: Aspects of Language and Translation. New York and London: Oxford University Press, 1975.
4. Venuti L. Translation, History, Narrative // Meta, Vol. 50, Nr. 3, 2005. P. 800-816.
5. Woodsworth J. History of Translation // Routledge Encyclopedia of Translation Studies. London and New York: Routledge, 1997. P. 100-105.

Lektion 3.

Erste Bibelübersetzungen

Bibeln, die aus dem Hebräischen, Aramäischen und Griechischen in andere Sprachen übersetzt worden sind. Durch Übersetzung wurde das Wort Gottes Milliarden von Menschen zugänglich gemacht, die die Ursprachen der Bibel nicht beherrschen. Die frühen Übersetzungen der Heiligen Schrift waren handgeschriebene Texte, d. h. Manuskripte oder Handschriften. Seit es jedoch die Druckpresse gibt, sind viele weitere Übersetzungen erschienen und meist in großer Anzahl veröffentlicht worden. Manchmal übersetzte man direkt von hebräischen und griechischen Bibeltexten, während in anderen Fällen frühere Übersetzungen als Vorlage dienten.

Alte Übersetzungen der Hebräischen Schriften

Von den Hebräischen Schriften oder Teilen davon sind heute möglicherweise noch 6 000 alte Handschriften erhalten, die (mit Ausnahme weniger aramäischer Teile) in hebräischer Sprache geschrieben sind. Außerdem existieren noch viele Handschriften von alten Übersetzungen der Hebräischen Schriften in verschiedenen Sprachen. Für manche Übersetzungen dienten frühere Übersetzungen aus dem Hebräischen als Grundlage. Zum Beispiel wurde für die Hebräischen Schriften in der altlateinischen Übersetzung die *Septuaginta* – eine griechische Übersetzung der Hebräischen Schriften – als Ausgangstext verwendet. Einige alte Übersetzungen der Hebräischen Schriften (die *Septuaginta*, die aramäischen Targume, die *Peschitta* und die *Vulgata*) stützten sich jedoch direkt auf den hebräischen

Text und nicht auf eine Übersetzung in griechischer oder in einer anderen Sprache.

Der „samaritanische Pentateuch“

Nachdem Assyrien im Jahre 740 v. u. Z. die meisten Bewohner Samarias und des Zehnstämmereiches Israel deportiert hatte, siedelte es Heiden aus anderen Gebieten des Assyrischen Reiches in Samaria an. Mit der Zeit nannte man die Nachkommen der in Samaria Zurückgebliebenen und der von Assyrien Angesiedelten „Samariter“. Sie nahmen die ersten fünf Bücher der Hebräischen Schriften an und schufen etwa im 4. Jahrhundert v. u. Z. den *samaritanischen Pentateuch*, der eigentlich keine Übersetzung des hebräischen Urtextes des Pentateuchs ist, sondern eine Übertragung davon in samaritanische Schriftzeichen, vermischt mit samaritanischen Wendungen. Nur wenige der erhalten gebliebenen Handschriften des *samaritanischen Pentateuchs* stammen aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert u. Z. Von den ungefähr 6 000 Unterschieden zwischen dem samaritanischen und dem hebräischen Text sind weitaus die meisten unbedeutend.

Die Targume

Die „Targume“ waren freie Übersetzungen oder Umschreibungen der Hebräischen Schriften in aramäischer Sprache. Sie erhielten ihre jetzige, endgültige Form wahrscheinlich erst um das 5. Jahrhundert u. Z. Eines der wichtigsten Targume, das „Targum Onkelos“ zum Pentateuch, ist ziemlich wortgetreu. Ein anderes, das sogenannte „Targum Jonathan“ zu den Propheten, ist weniger wortgetreu. Heute

bestehen noch Targume zum Pentateuch, zu den Propheten und aus späterer Zeit zu den Hagiographa.

Die „Septuaginta“

Die *Septuaginta* (oft mit *LXX* bezeichnet) wurde von Griechisch sprechenden Juden und Christen in Ägypten und in anderen Gebieten benutzt. Mit der Übersetzungsarbeit soll in Ägypten in den Tagen des Ptolemaios Philadelphos (285-246 v. u. Z.) begonnen worden sein, als der Pentateuch gemäß der Überlieferung von 72 jüdischen Gelehrten ins Griechische übersetzt wurde. Später kam irgendwie die Zahl 70 in Gebrauch, und man nannte die Übersetzung des Pentateuchs *Septuaginta*, was „siebzig“ bedeutet. Die übrigen Bücher der Hebräischen Schriften wurden nach und nach (von verschiedenen Übersetzern mit unterschiedlicher, teils ziemlich wörtlicher, teils recht freier Art der Wiedergabe) hinzugefügt, bis die Übersetzung der gesamten Hebräischen Schriften schließlich im 2. Jahrhundert v. u. Z. – vielleicht um das Jahr 150 v. u. Z. – vollendet war. Danach wurde das gesamte Werk als die *Septuaginta* bekannt. Sie wird von den Schreibern der Christlichen Griechischen Schriften oft zitiert. Apokryphe Schriften hat man offenbar erst einige Zeit nach der Fertigstellung der *Septuaginta* in diese eingefügt.

Spätere griechische Übersetzungen

Im 2. Jahrhundert schuf Aquila, ein jüdischer Proselyt aus Pontus, eine neue, sehr wörtliche griechische Übersetzung der Hebräischen Schriften. Außer Fragmenten und Zitaten bei frühen Schriftstellern ist davon nichts mehr vorhanden. Eine andere griechische Übersetzung aus demselben Jahrhundert

stammt von Theodotion. Sie war anscheinend eine Revision der *Septuaginta* oder einer anderen griechischen Übersetzung der Hebräischen Schriften, obwohl er den hebräischen Text mitberücksichtigte. Von der Übersetzung Theodotions ist kein vollständiges Exemplar erhalten geblieben. Eine weitere Übertragung der Hebräischen Schriften ins Griechische, von der kein vollständiges Exemplar mehr vorliegt, ist die des Symmachos (Symmachus). In seiner wahrscheinlich um 200 u. Z. entstandenen Übersetzung bemühte er sich mehr darum, den richtigen Sinn zu vermitteln, als um eine wörtliche Wiedergabe.

Um das Jahr 245 u. Z. vollendete Origenes, der berühmte Gelehrte aus Alexandria (Ägypten), das gewaltige Werk einer Mehrfachübersetzung der Hebräischen Schriften, die sogenannte *Hexapla* (was „sechsfach“ bedeutet). Davon existieren heute nur noch Bruchstücke; kein vollständiges Manuskript wurde überliefert. Origenes gruppierte den Text in sechs parallele Spalten mit folgendem Inhalt: 1. der hebräische Konsonantentext; 2. der hebräische Text in griechischer Umschrift; 3. die griechische Übersetzung Aquilas; 4. die griechische Übersetzung des Symmachos; 5. die *Septuaginta*, die Origenes überarbeitet hatte, um größere Übereinstimmung mit dem hebräischen Text zu erzielen; 6. die griechische Übersetzung Theodotions. In den Psalmen verwendete Origenes auch Übersetzungen unbekanntes Ursprungs, die er Quinta, Sexta und Septima nannte. Die Quinta und die Sexta werden auch in anderen Werken angeführt.

Christliche Griechische Schriften

Vom 2. Jahrhundert u. Z. an entstanden Übersetzungen der Christlichen Griechischen Schriften ins Syrische (ein aramäischer Dialekt). Eine bedeutende syrische Übersetzung ist Tatians *Diatessaron*, eine Evangelienharmonie aus dem 2. Jahrhundert. Vielleicht wurde sie ursprünglich in Rom in griechischer Sprache verfaßt und später in Syrien von Tatian ins Syrische übertragen, doch ist dies nicht sicher. Das *Diatessaron* ist heute noch in Form einer arabischen Übersetzung erhalten. Außerdem gibt es ein kleines, in griechischer Sprache beschriebenes Pergamentbruchstück davon aus dem 3. Jahrhundert und die armenische Übersetzung eines aus dem 4. Jahrhundert stammenden Kommentars zum *Diatessaron* mit sehr langen Zitaten daraus.

Von einer altsyrischen Übersetzung der Evangelien (eine andere Übersetzung als das *Diatessaron*) haben nur unvollständige Handschriften die Zeiten überdauert: der Cureton-Syrer (Curetonianus) und der Sinai-Syrer (Sinaiticus). Obwohl diese Handschriften vermutlich im 5. Jahrhundert entstanden sind, handelt es sich wahrscheinlich um Abschriften eines älteren syrischen Textes. Die ursprüngliche Übertragung aus dem Griechischen erfolgte vielleicht um 200 u. Z. Sehr wahrscheinlich hat es auch einmal altsyrische Übersetzungen von anderen Büchern der Christlichen Griechischen Schriften gegeben, doch lassen sich davon keine Handschriften mehr nachweisen. Die syrische *Peschitta* aus dem 5. Jahrhundert enthielt alle Bücher der Christlichen Griechischen Schriften außer 2. Petrus, 2. und 3. Johannes,

Judas und Offenbarung. Um das Jahr 508 u. Z. ließ Philoxenus, Bischof von Mabbug (Hierapolis), den *Peschitta*-Text der Christlichen Schriften durch Polykarp revidieren, und dabei wurden 2. Petrus, 2. und 3. Johannes, Judas und Offenbarung erstmals in eine syrische Übersetzung aufgenommen.

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts u. Z. waren die Christlichen Griechischen Schriften bereits ins Lateinische übersetzt. Etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts standen sie auch in Ägyptisch zur Verfügung.

Alte Übersetzungen der gesamten Bibel

Vom 5. Jahrhundert u. Z. an war die *Peschitta* unter Syrisch sprechenden Menschen, die sich zum Christentum bekannten, allgemein verbreitet. Die Bezeichnung „Peschitta“ bedeutet „die Einfache“. Der Teil, der den Hebräischen Schriften entspricht, wurde im Wesentlichen aus dem Hebräischen übersetzt – wahrscheinlich während des 2. oder 3. Jahrhunderts u. Z. –, obwohl eine spätere Überarbeitung einen Vergleich mit der *Septuaginta* einschloß. Zahlreiche *Peschitta*-Handschriften sind überliefert, von denen die wertvollste ein aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stammender Kodex ist, der in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand (Italien) aufbewahrt wird. Eine *Peschitta*-Handschrift des Pentateuchs (ohne 3. Mose) trägt ein Datum, das dem Jahr 464 u. Z. entspricht, und ist somit die älteste *datierte* Bibelhandschrift in irgendeiner Sprache.

Altlateinische Übersetzungen

Diese erschienen wahrscheinlich vom letzten Teil des 2. Jahrhunderts u. Z. an. Die gesamte Bibel in lateinischer

Sprache war in Karthago (Nordafrika) anscheinend spätestens um 250 u. Z. in Gebrauch. Die Hebräischen Schriften wurden aus der (noch nicht von Origenes revidierten) *Septuaginta* ins Altlateinische übertragen, die Christlichen Schriften hingegen aus der griechischen Ursprache. Vielleicht wurden verschiedene Übersetzungen angefertigt, oder zumindest haben mehrere Übersetzer an der altlateinischen Bibel gearbeitet. Gelehrte nennen in der Regel zwei Grundtypen altlateinischer Texte: den afrikanischen und den europäischen. Mehr als 50 Handschriften (oder Fragmente) des altlateinischen Neuen Testaments sind noch erhalten.

Vulgata

Die *Vulgata* ist eine Übersetzung der gesamten Bibel, die auf Hieronymus (Sophronius Eusebius), den bedeutendsten Bibelgelehrten seiner Zeit, zurückgeht. Beginnend mit den Evangelien, die 383 u. Z. veröffentlicht wurden, widmete er sich zunächst einer Revision der altlateinischen Übersetzung der Christlichen Schriften nach dem griechischen Text. Etwa zwischen 384 und 390 u. Z. schuf er anhand der *Septuaginta* zwei revidierte Fassungen der altlateinischen Psalmen. Die erste davon wird „Psalterium Romanum“ und die zweite „Psalterium Gallicanum“ genannt, weil sie zuerst in Rom und in Gallien zum Gebrauch angenommen wurden. Hieronymus übersetzte die Psalmen auch direkt aus dem Hebräischen, und dieses Werk bezeichnet man als „Psalterium iuxta Hebraeos“. Wann er seine Revision der altlateinischen Christlichen Schriften vollendete, ist ungewiß. Er fing an, auch die altlateinische Übersetzung der Hebräischen Schriften zu

revidieren, hat aber diese Revision anscheinend nie zu Ende geführt, da er es vorzog, direkt aus dem Hebräischen zu übersetzen (wobei er sich jedoch auch auf griechische Übersetzungen stützte). Hieronymus arbeitete an seiner lateinischen Übersetzung aus dem Hebräischen von etwa 390 bis 405 u. Z.

Anfangs stieß die Übersetzung des Hieronymus überall auf Widerstand, und nur nach und nach gewann sie größere Anerkennung. Als sie sich später in Westeuropa allgemein durchsetzte, kam der Name *Vulgata* auf, der sie als allgemein anerkannte Übersetzung kennzeichnete (das lateinische Wort *vulgatus* bedeutet „gewöhnlich, verbreitet“). Die ursprüngliche Übersetzung von Hieronymus wurde mehrfach revidiert, und die römisch-katholische Kirche machte die revidierte Fassung von 1592 zu ihrem Standardtext. Tausende von *Vulgata*-Handschriften sind heute noch vorhanden.

Literaturhinweise

1. Кияк Т.Р., Науменко А.М., Огуй О.Д. Перекладознавство (німецько-український напрям): підручник. Київ: ВПЦ «Київський університет», 2009. 543 с.
2. Einsichten über die Heilige Schrift: in 2 Bd. / Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft, Deutscher Zweig, e.V. Selters; Taunus, 1990. Bd. 1 / A-J /. 437 S.; Bd. 2 / K-Z /. 1439 S.
3. Salevsky A., Müller I. Beiträge zu einer Geschichte der Translation: vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer. Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2015. 272 S.

Lektion 4.

Übersetzer und Dolmetscher in der Spätantike

Übersetzungsprinzipien von Hieronymus

Als Hieronymus in den Jahren 385–405 damit beschäftigt war, eine neue Übersetzung der Heiligen Schrift zu erarbeiten, war das keineswegs ein unumstrittenes Vorhaben. In den Vorreden zu einzelnen biblischen Büchern verteidigt er daher sich und sein Vorhaben gegen Vorwürfe von verschiedenen Seiten. Was einem heutigen Leser etwas überraschend und befremdlich vorkommt, nämlich dass die lateinische Bibel vorerst auf teils erbitterten Widerstand stieß, ist jedoch eine Tatsache, von der Hieronymus' Vorreden mit aller Deutlichkeit sprechen:

*...böswilligen Vorwürfen von Gegnern zu antworten
(Vorrede Ijob)*

*...aus einem Vorurteil des Hasses heraus Unbekanntes
zu verurteilen (Vorrede Jesaja)*

*...gegen die bellenden Hunde, die mit reissendem Maul
heftig gegen mich wüten und um die Stadt herumlaufen und
sich darin für geschickt halten, wenn sie andere niederreißen
(Vorrede Samuel)*

Hieronymus legt daher wiederholt fest, dass er nicht einen Ersatz für die bestehende und in den religiösen Gemeinschaften seiner Zeit geschätzte und fest verankerte Textfassung der Septuaginta (LXX) schaffen will, sondern dass er durchaus Ansprüche an sich und seine neuen Texte stellt, die in heutigem Vokabular als wissenschaftlich bezeichnet werden

dürften. So erklärt er, das Ziel der neuen lateinischen Übersetzung bestehe darin,

...die hebräischen Schriften in lateinischer Sprache wiederzugeben. (Vorrede Pentateuch)

...ein neues Werk auf einem alten Werk zu gründen. (Vorrede Paralipomenon)

Zugleich hält er fest, dass dieses von verschiedenen Seiten in Zweifel gezogene und heftig kritisierte Unterfangen unnötig wäre,

...wenn die Ausgabe der siebenzig Übersetzer rein und in der Form, wie sie von ihnen ins Griechische übertragen worden ist, vorläge. (Vorrede Paralipomenon)

Dabei hält er fest – was wahrscheinlich eine Übertreibung ist, wenn auch zumindest eine, die auf der Wirklichkeit fusst und seinen persönlichen Eindruck wiedergibt –, dass

...bei den Lateinern ebenso viele Versionen existieren wie Handschriften. (Vorrede Josua)

Die Unzuverlässigkeit der in der Spätantike vorliegenden LXX ist daher der Grund, dass sich sein Fokus von der in weiten Kreisen verehrten griechischen Übersetzung mehr und mehr auf die hebraica veritas verschiebt, also die hebräische Wahrheit oder – um diesen Begriff etwas auszudeuten – auf das im hebräischen Urtext vorliegende, aber zu Unrecht vernachlässigte und sich dem Leser viel weniger leicht erschliessende Alte Testament, das sich nach seiner pointierten Meinung dadurch auszeichnet, dass es der

Wahrheit, also dem in seiner Urform überlieferten Wort Gottes am nächsten kommt.

Hieronymus versteht seine Arbeit als Übersetzer demzufolge nicht als eine solche Form der Innovation, die Vorgänger überflüssig macht oder abschafft, so wie das in unserer Konsumwelt Ziel und Absicht aller Innovation ist, sondern er schafft ein neues Instrument, das sich neben dem Altbewährten seine Berechtigung und seinen Platz erst verdienen muss – als Hilfsmittel zum Verständnis, dessen Funktion darin besteht, dass es den hebräischen Text erschliessen soll, indem es dessen Wortlaut so getreu wie möglich wiedergibt,

...denn wir schaffen Neues nicht so, dass wir Altes zerstören. (Vorrede Salomo)

Wie die Legende um ihre Entstehung deutlich macht, handelt es sich bei der LXX nicht um eine beliebige Übersetzung. Die in der Spätantike vorliegende, von Traditionalisten immer mit Absolutheitsansprüchen versehene LXX weist jedoch erhebliche Mängel auf. Diese sind den Gelehrten zu Hieronymus' Zeit, mehr als 600 Jahre nach ihrer Entstehung, bekannt:

...und jene ursprüngliche und alte Übersetzung verdorben und beschädigt ist (Vorrede Paralipomena)

Diese Mängel werden auch nicht in Abrede gestellt, aber wegen des höchst respektierten Stellenwertes der LXX ist das ein delikates Thema. Die Emotionen, die mit dieser Tradition bis heute in engster Verbindung stehen, machen jede Auseinandersetzung mit diesem Text, das heisst die Textkritik,

zu einem Wagnis, das breit, solide und nachvollziehbar abgestützt werden muss.

*...dass ich nicht Neues schaffe, um die Alten zu tadeln
(Vorrede Josua)*

*...bitte ich Dich, Leser, inständig, meine Arbeit nicht als
Tadel an den Alten aufzufassen (Vorrede Samuel)*

Zwar besteht mit dem Jahrhundertwerk der Hexapla von Origenes (ca. 240 n.Chr.), das ca. 150 Jahre vor Hieronymus entstanden ist, ein heute leider nur in Fragmenten erhaltenes Riesenwerk, das in sechs Spalten den hebräischen Text dem traditionellen griechischen gegenüberstellt und dazu noch drei Übersetzungshilfen Satz für Satz mitliefert, ein lexikonartiges Hilfsmittel der Superlative. Aber gerade das macht das Werk auch schwerfällig und damit für den Gebrauch ungeeignet. Die Hexapla ermöglicht zwar ohne Zweifel die von Hieronymus zum Forschungsschwerpunkt erhobene Annäherung an den hebräischen Text, aber wegen ihrer Schwerfälligkeit und ihrem Verzicht auf eine klare Wertung – sie eröffnet dem Leser nicht, welche der vier Übersetzungen nun empfohlen wird – ist ihre Brauchbarkeit für den an der religiösen Wahrheit (*hebraica veritas*) interessierten Leser zumindest fragwürdig.

...Die ganze Welt liegt im Widerstreit aufgrund dieser dreifachen Verschiedenheit (bezieht sich auf Hesyeh, Lukian und Origenes, Vorrede Paralipomena)

Und so rechtfertigt Hieronymus seine neue Übersetzung, die sich seiner Meinung nach durch

Brauchbarkeit, durch sprachliche Klarheit und oft genug auch durch kompromisslose Stellungnahme auszeichnet.

...dass sie statt der Hexapla der Griechen, die sowohl Kosten als auch grosse Muhe verursacht, unsere Ausgabe haben. (Vorrede Josua)

Mit seiner Übersetzung verfolgt Hieronymus ein doppeltes Ziel. Einerseits Leser und Zuhörer zu erreichen, die den griechischen und den hebräischen Text nicht verstehen und andererseits zugleich die heterogene Herkunft der beiden Testamente zu einer linguistischen Einheit zu verschmelzen. Dabei betont er, wie er sich das Verständnis des Textes aneignet und dieses in der Folge zum Ausdruck bringt, sodass der Text nun zu seinem Eigentum wird:

...Lies also zuerst meinen Samuel und Malachim. 'Mein', sage ich, 'mein': Denn was auch immer wir durch recht häufiges Übersetzen und recht eifriges Verbessern sowohl gelernt als auch verstanden haben, ist unser. (Vorrede Samuel)

Die Bescheidenheit, der er sich bei diesem Verfahren rühmt, ist natürlich ein Topos.

...der ich meine geringe Bedeutung kenne... (Vorrede Samuel)

...Wir aber, die wir von der hebräischen Sprache zumindest ein kleines Wissen haben (und auch die lateinische Sprache fehlt uns nicht gänzlich), können eher über die anderen urteilen als auch das, was wir selbst verstehen, in unserer Sprache ausdrücken. (Vorrede Esra)

Der Bescheidenheitstopos ist aber auch in gut römischer Rhetorik *captatio benevolentiae*, etwa dann, wenn er seinen

Beitrag zur Doctrina Christiana auf das rein Materielle reduziert, indem er statt wertvollen Materialien „nur“ Felle und Ziegenhaare einbringt – unschwer als Pergament und damit als das Ausgangsmaterial für seine Bücher zu erkennen:

...In das Zelt Gottes bringt ein jeder dar, was er kann: Die einen bringen Gold und Silber und kostbare Steine dar, die anderen Batist und Purpur, Scharlach und Hyazinth; mit uns wird es gut stehen, wenn wir Felle und Ziegenhaare darbringen. (Vorrede Samuel)

Dabei gilt ihm ein doppeltes Prinzip als Wegleitung für sein Ziel: das exakte und sprachlich korrekte Verständnis des bereits seit beinahe 1000 Jahren nicht mehr gesprochenen Hebräischen sowie die Überprüfung desselben aufgrund der unzähligen Bezüge, die er im Neuen Testament auf Stellen im Alten Testament findet.

...Warum sollten meine Lateiner mich nicht akzeptieren, der ich, ohne die alte Ausgabe anzutasten, eine neue so begründet habe, dass ich meine Arbeit durch die hebräischen Ausgaben und, was bedeutender als diese ist, durch die Apostel als Gewährsmänner bestätigen kann? (Vorrede Paralipomena)

Hieronymus gibt dabei verschiedentlich zu erkennen, dass ihm diese Arbeit leicht fiel. Er war immer in Eile und stand unter Stress, wie das heute ausgedrückt würde, verschiedentlich erwähnt er „heftig bedrängende Beschäftigungen“ (z.B. Vorrede Judit).

...Weil die Sprache der Chaldäer der hebräischen Sprechweise nahe steht, fand ich einen redegewandten Mann, der beide Sprachen sehr gut beherrschte, nahm schnell die

Arbeitszeit eines einzigen Tages, und was er mir mit hebräischen Worten ausdrückte, habe ich mit der Hilfe eines Schnellschreibers in lateinischen Formulierungen dargestellt. (bezieht sich auf das Buch Tobias, 20 Seiten, Vorrede Tobias)

Dass dabei manchmal die nötige Sorgfalt nicht gewährt wurde, dürfte ebenso Ursache verschiedener Ungenauigkeiten und Fehler sein, wie Erklärung des rasanten Tempos der Erscheinung der einzelnen Bücher.

...diesem Buch nur die Arbeit einer Nacht gewidmet, wobei ich eher Sinn für Sinn statt Wort für Wort übersetzt habe. (bezieht sich auf Judit, 26 Seiten, Vorrede Judit)

Der Begriff Übersetzer ist dabei für Hieronymus keineswegs – anders als nach dem Italienischen Bonmot „traduttore-traditore“ – ein Synonym für Verräter, sondern eine Auszeichnung. An eine Übersetzung stellt er genau den Anspruch, dem man sich als einem Ideal allenfalls asymptotisch annähern kann. Er verwendet den Begriff als Kennzeichen einer seriösen und gelungenen Wiedergabe:

...Halte mich entweder für einen Übersetzer, wenn Du dankbar bist, oder für einen Paraphrasten, wenn Du undankbar bist, obwohl ich mir ganz und gar nicht bewusst bin, irgendetwas von der hebräischen Wahrheit verändert zu haben. (Vorrede Samuel)

Mut zu dieser Unterscheidung gibt ihm sein Wissensvorsprung, ist er sich doch bewusst, dass es zu seiner Zeit nur wenige gibt, die seiner Aufforderung Folge leisten könnten, das Resultat seiner Arbeit mit den griechischen bzw. den hebräischen Texten zu vergleichen.

...Wenn Du allerdings misstrauisch bist, dann lies die griechischen Handschriften und die lateinischen und vergleiche sie mit diesen kleinen Werken, und wo auch immer du siehst, dass sie voneinander abweichen, frag irgendeinen der Hebräer, wem Du mehr Vertrauen schenken sollst; und wenn er das Unsere bekräftigt hat, glaube ich, dass Du ihn wohl nicht für einen Zeichendeuter hältst, dass er an derselben Stelle ähnlich wie ich geraten hat. (Vorrede Samuel).

Dolmetscher in der Spätantike

Das Berufsbild des Dolmetschers der Spätantike erfuhr gegenüber dem der vorangegangenen Zeit maßgebliche Veränderungen. Dolmetscher waren nach wie vor im diplomatischen Dienst sowie in der Verwaltung tätig. Sie unterstanden im Rahmen der Verwaltung des oströmischen Reiches, in dem Latein nach wie vor die Verwaltungssprache war, die Verkehrssprache aber Griechisch, dem „magister officiorum“, in dessen Büro sie tätig waren. Innerhalb dieses Büros gab es Dolmetscher, die für verschiedene Regionen (den Westen und den Osten) zuständig waren. Diese Form der Institutionalisierung der Dolmetscher lässt darauf schließen, dass Dolmetscher als eigene Berufsgruppe einen bestimmten Status, eine bestimmte Position in der Gesellschaft, innehatten. Diese offiziellen Dolmetscher wurden bei Hofe eingesetzt, sie begleiteten aber auch Gesandtschaften.

Der Dolmetscher Vigilas begleitete z.B. in den Jahren 447 und 449 n. Chr. eine Gesandtschaft des Kaisers von Konstantinopel zu den Hunnen. Dort sollte der Dolmetscher einen Mordanschlag auf Attila ausführen. Während der Reise

griff Vigilas mehrmals selbstständig in die Gespräche ein und war auch maßgeblich an Verhandlungen mit Attila beteiligt, nachdem das Mordkomplott gescheitert war. Der Dolmetscher Vigilas war offenbar mehr als ein bloßer Sprachmittler von geringem sozialem Stand.

Der Bericht über die Gesandtschaft rund um den persischen Gesandten Isdigusnas, der 548 n. Chr. im Auftrag des persischen Herrschers Chosroes I. nach Konstantinopel entsandt wurde, lässt Schlüsse auf den gesellschaftlichen Status der Dolmetscher zu. Dem begleitenden Dolmetscher Bradukios wurde die ungewöhnliche Freundlichkeit des Kaisers, der es ihm gestattet hatte, mit ihm am selben Tisch zu speisen, zum Verhängnis. Normalerweise war es für Dolmetscher, die aus einer sozial niedrigen Schicht kamen, nicht denkbar, am Tisch des Kaisers zu speisen, es war vielmehr üblich, dass der Dolmetscher während der Mahlzeit hinter dem Kaiser stand und dolmetschte. Aus diesem Grund schöpfte Chosroes nach der Rückkehr der Gesandtschaft auch den Verdacht, dass der Dolmetscher die Interessen der Perser an die Römer verraten haben könnte und ließ ihn deshalb hinrichten.

Mit zunehmender Verbreitung der griechischen Sprache, die im oströmischen Reich langsam aber sicher auch in die Verwaltung vordrang, sank der Bedarf an Dolmetschern in diesem Gebiet. Vielsprachige Staaten wie das Perserreich müssen natürlich viele Dolmetscher beschäftigt haben. Über deren gesellschaftlichen Status ist allerdings nichts bekannt.

Auch bei militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern der Spätantike kam Heeresdolmetschern große

Bedeutung zu. Sie waren einerseits für die Kommunikation des Heeres mit der Zivilbevölkerung notwendig, andererseits waren sie auch innerhalb der Heere unerlässlich. Sowohl das römische als auch das persische Heer setzte sich aus Angehörigen verschiedenster Volksgruppen zusammen und für die Kommunikation mit jenen, die weder Latein, noch Griechisch oder Persisch sprachen, wurden Dolmetscher eingesetzt. Des Weiteren kam es vor, dass die Dolmetscher in den Heeren der Spätantike als Boten oder Diplomaten eingesetzt wurden.

Die größten Veränderungen für den Dolmetschbedarf in der spätantiken Welt wurden jedoch durch das aufstrebende Christentum verursacht. Die christliche Lehre verbreitete sich im 1. und 2. Jhdt. immer weiter und der Missionsauftrag machte die Übertragung der christlichen Texte in andere Sprachen notwendig. So wurden in den Synagogen die sogenannten „Targume“ erstellt, freie Übersetzungen der Bibeltexte in die gebräuchlichsten Sprachen der Spätantike.

Auch nachdem die Judenchristen die Synagogen verlassen hatten, blieb das Sprachenproblem bei den Gottesdiensten bestehen. Um dieses Problems Herr zu werden, wurden in der Kirche Dolmetscher eingesetzt. Diese Sprachmittler übertrugen den Gottesdienst, der in griechischer Sprache gehalten wurde, die allerdings seit dem 3. Jahrhundert immer weniger gebräuchlich war, für die Gläubigen in deren Sprachen.

Auch als das Lateinische zur Kirchensprache wurde, blieb das Problem bestehen, da es außer römischen Christen

noch koptische, syrische, keltische und germanische Gemeinden gab, die einen Gottesdienst in ihrer Sprache forderten. Sogar die Beichte wurde den Gläubigen in Anwesenheit eines Dolmetschers abgenommen.

Über die Dolmetscher im Dienste der Kirche weiß man, dass ihr Ansehen gering war. Sie waren liturgische Helfer ohne Ehren und Würden, als Laien wurden Sie von den Priestern als störend empfunden, beziehungsweise wurde ihnen vorgehalten, dass sie als Laien die biblische Lehre nicht korrekt übertragen könnten. Die großen Konzile wurden ebenfalls gedolmetscht. Vor allem das Lateran-Konzil in Rom, 649 n. Chr., das erste Konzil das nicht im griechischen Sprachgebiet stattfand, war der erste große Anlass, bei dem im großen Stil gedolmetscht wurde.

Literaturhinweise

1. Корунець І.В. Нарис з історії західноєвропейського та українського перекладу. Київ: КДПУ, 2000. 86 с.
2. Beringer A. Hieronymus als Übersetzer. Ein Streifzug durch die Vorreden zu den Büchern der Vulgata // *Vulgata in Dialogue*. Sondernummer, 2019. S. 31-36.
3. Kovtyk B. Geschichte der Übersetzung. Beiträge zur Übersetzungsgeschichte der Neuzeit, des Mittelalters und der Antike. Berlin: Logos, 2002. 283 S.
4. Wiotte-Franz C. Hermeneus und Interpres; Zum Dolmetscherwesen in der Antike. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag, 2001.

Lektion 5.

Translation im Mittelalter

Der Begriff „Mittelalter“

Mittelalter wird jene Epoche von etwa 500 bis 1500 n. Chr. genannt, die zwischen der römisch-griechischen Antike und der Frühen Neuzeit liegt. Die Bezeichnung „Mittelalter“ (vom Lateinischen *medium aevum*) stammt aus dem 14. Jahrhundert, als man sich am Beginn der Renaissance in Italien wieder intensiv mit der Antike beschäftigte und sich diese als Vorbild nahm. Die Zeit zwischen Antike und Renaissance galt als weniger wichtige Zwischenzeit, die abwertend als Mittelalter bezeichnet wurde.

Über kaum eine Epoche der Geschichte gibt es mehr Vorurteile als über das Mittelalter. Die Bewertung „wie im dunklen Mittelalter“ muss oft für Dinge herhalten, die als grausam und rückständig angesehen werden. Die abwertende Bezeichnung „dunkel“ stammt wie der Begriff Mittelalter selbst ebenfalls aus der Renaissance. In Wirklichkeit war das Mittelalter aber nicht weniger schmutzig, grausam oder dunkel als die Neuzeit: So fanden etwa die meisten Hexenverfolgungen erst in der Neuzeit statt und die hoch aufragenden gotischen Kirchen mit ihren großen, bunten Glasfenstern waren und sind alles andere als dunkel.

Am meisten verbreitet ist die Dreiteilung dieser Epoche in Früh-, Hoch- und Spätmittelalter. Diese Untergliederung ist aber nicht eindeutig durch bestimmte Jahresangaben zu beschreiben. Das Frühmittelalter beginnt nach der Völkerwanderung im 6. Jahrhundert und reicht bis zum 10.

Jahrhundert, das Hochmittelalter umfasst das 11. bis zum 13. Jahrhundert und das späte Mittelalter beginnt im 14. und endet im frühen 16. Jahrhundert. Der Beginn und das Ende des Mittelalters können ebenfalls nicht mit Jahreszahlen festgelegt werden, so wie es noch in alten Lehrbüchern der Fall war (z. B. das Ende des Mittelalters mit der „Entdeckung“ Amerikas 1492).

Sprachen des europäischen Mittelalters

Im riesigen Reich Karls des Großen wurden viele, teils stark unterschiedliche Idiome gesprochen, die sich im wesentlichen zwei Sprachfamilien zuordnen lassen: der lateinischen und der germanischen. Aus der ersteren, der *lingua romana rustica*, gingen die romanischen Sprachen Europas hervor. Für den Sprachraum des Fränkischen, Bairischen, Sächsischen und Alemannischen bildete, von Karl dem Großen gefördert, die *lingua theodisca* einen sprachlichen Überbau. Dieser erste Anlauf zur Bildung einer allgemeinen Hochsprache ging jedoch zusammen mit der Karolingerherrschaft zu Ende. In der Folgezeit wurde die deutsche Sprache, je nach Schwerpunkt der Herrschergewalt, sächsisch, alemannisch oder österreichisch-bairisch geprägt.

Da uns Tonkonserven aus der Zeit fehlen, sind wir auf Zeugnisse der geschriebenen Sprache (Handschriften, Inschriften) angewiesen. Diese zeigen von Anfang des 8. Jh. bis Mitte des 11. Jh. einen recht stabilen Charakter, und werden als Althochdeutsch bzw. Altniederdeutsch bezeichnet. Die ursprüngliche Aussprache wird rekonstruiert aus Vergleichen mit der Aussprache von Gegenwartssprachen, von Dialekten

und von verwandten Sprachen. Auch aus Reimungen lassen sich Schlüsse auf die Aussprache ziehen. Quellen sind: in lat. Handschriften eingetragene dt. Wortübersetzungen, Übersetzungen lat. religiöser Texte, Stabreim- und Endreimdichtung religiösen, heroischen oder politischen Inhalts.

Die darauffolgende Sprachperiode (von der Mitte des 11. Jh. bis zur Mitte des 14. Jh.) wird als Mittelhochdeutsch bzw. (bis etwa 1600) als Mittelniederdeutsch bezeichnet und bleibt an handschriftliche Aufzeichnungen auf Pergament gebunden. Charakteristisch für die mhd. Schriftsprache ist, dass sie sich regionalen Eigentümlichkeiten hinsichtlich Phonetik und Orthographie flexibel anpasste. Die meisten Varianten der mhd. Schreibsprache haben sich jedoch dem "klassischen" Mhd. stärker angenähert als den jeweiligen örtlichen Dialekten. Quellen sind: religiöse, wissenschaftliche und höfische Traktate in lyrischer und epischer Form, Urkunden, Predigtsammlungen und Chroniken.

Das Mittelhochdeutsch (seit etwa 1600 auch das Mittelniederdeutsch) werden vom Frühneuhochdeutschen abgelöst und zwar umso durchgreifender, als durch das Aufkommen von Papierherstellungs- und Buchdrucktechnik in der zweiten Hälfte des 15. Jh. sich Auflagenstärke und Leserschaft stark vermehrten. Zudem bewirkte die Urkundensprache kaiserlicher und fürstlicher Kanzleien zunehmende Konvergenz der Schriftsprachen. Quellen für das Fnhd. sind: religiöse und weltliche Texte in lyrischer, epischer

und dramatischer Form, Urkunden, Rechtsbücher, Predigtsammlungen, Bibelübersetzungen, Fachliteratur, Briefe.

Seit Karl dem Großen war das sogenannte Mittellatein die abendländische Kleriker-, Verwaltungs- und Wissenschaftssprache. Er hatte zur besseren Führung seines vielsprachigen Reiches nach einer einheitlichen Zweitsprache gesucht und sie in dem Latein gefunden, wie es sich in irischen Klöstern erhalten hatte und welches dem spätantiken Latein am nächsten stand. Da sich Karl auf den Klerus als alleinigen Kulturträger stützte, war er vorrangig an der Bildung der Kleriker – besonders an deren Ausbildung in der Lese- und Schreibkunst – interessiert. Außer für Religion und Verwaltung waren Sprache und Schrift wirksame Mittel für die Propaganda: Macht und Majestät des Herrschers wurden durch Verbreitung von heldischer Biographien und durch Verherrlichung seiner Taten im Sinne eines Personenkults gemehrt. Auch die Pflege diplomatischer Beziehungen zu fremden Herrschern geschah weitgehend auf schriftlichem Wege und in lat. Sprache. (Mit dem Humanismus entwickelte im 15./16. Jh. das Neulatein, mit dem eine Rückkehr zum Latein der klassischen Antike angestrebt wurde.) Bei alledem blieb sich Karl der Notwendigkeit bewusst, amtliche wie kirchliche Verlautbarungen durch Übersetzungen in die jeweilige Volkssprache allgemein verständlich zu machen. Im Jahre 802 ließ Karl die Reichsgesetze in die verschiedenen Volkssprachen übertragen. 813 erließ er ein Kapitulare, das die Bischöfe verpflichtete, in den Volkssprachen zu predigen.

In den von römischer Kultur geprägten Ländern Europas ging aus dem klassischen Latein ein verstümmeltes, mit fremden Redewendungen und anderen Betonungen durchsetztes Vulgärlatein ("quod vulgo dicitur") hervor, aus welchem die gallo-romanische (das französische langue d'oïl und das okzitanische langue d'oc), die iberische (spanische, portugiesische), die italienische und die rumänische Sprache entstanden. Die Sprachen Lateineuropas wurden im deutschen Sprachraum als walhisch oder welsch bezeichnet (erhalten in Kauderwelsch, Rotwelsch oder Walnuss).

Literatur des Mittelalters: Merkmale und Autoren

Typische literarische Formen des Frühmittelalters waren Gebete, aber auch Rätsel, Zaubersprüche, Sagen und Spielmannsepen.

Im frühen deutschen Mittelalter war die literarische Kultur vorwiegend klerikal geprägt. Dichtung handschriftlich zu fixieren und zu sammeln war ein Teil des klösterlichen Lebens.

Außerhalb der Klöster hatte diese Dichtung kaum ein Publikum. Hauptthemen waren die Übersetzungen von Gebeten und der Bibel. Es entstanden auch erste Wörterbücher.

Die Germanenstämme verfügten über eigene Erzählungen, die oft erst viel später aufgeschrieben wurden. Die meisten gelten als verschollen. Bekannt sind die *Merseburger Zaubersprüche* sowie das *Hildebrandslied*. Das *Hildebrandslied* aus dem 9. Jahrhundert gilt als ältestes überliefertes germanisches Heldenlied und wird dem Sagenkreis um Dietrich von Bern zugeschrieben.

Es beschreibt einen tragischen Vater- Sohn- Konflikt. Hildebrand kehrt nach 30jähriger Abwesenheit zurück und trifft seinen Sohn Hadubrand auf dem Schlachtfeld. Letzterer glaubt wiederum, sein Vater sei tot und so nimmt das unausweichliche Schicksal seinen Lauf. Mit Beginn des Kampfes um Leben und Tod zwischen den Männern bricht das Stück ab. Eine norddeutsche Überlieferung macht es wahrscheinlich, dass Hildebrand Hadubrand erschlagen hat.

Der Verfasser des *Hildebrandsliedes* ist unbekannt. Die Mönche haben ihre Schriften nicht signiert. Eine Vertreterin der vorhöfischen Literatur ist Hildegard von Bingen. *Wisse die Wege* gilt als Beginn der deutschsprachigen Mystik.

Im Hochmittelalter verlässt die Dichtung die Hemisphäre der Klöster. Das Publikum an den Höfen waren Adlige, Lehnsherren, Damen und Ritter. Vor allem das Rittertum mit seinen Ritualen und Symbolen prägte diese Zeit. Die hochmittelalterliche Literatur repräsentierte ritterliche Ideale.

Eine weltliche Komponente kam ebenfalls zur Dichtung dazu. Der Mensch bemühte sich, Gott und der Welt zu gefallen.

Wir unterscheiden zwischen epischen und lyrischen Gattungen. Einerseits sind hier die Heldenepen und Ritterromane zu nennen, andererseits die Minne- und Spruchlyrik.

Die Minnellyrik ist ein Bekenntnis des Herzens oder des Gefühls. Im Minnegesang finden sich zwei Auffassungen von

Liebe: die christliche (ethische) Liebe und die sexuelle (antike) Liebe. Minnegedichte folgten einem strengen Reimschema und wurden zusammen mit einer Laute vorgetragen.

Die Spruchlyrik andererseits wollte erziehen und bilden und war oft auch politisch motiviert.

Neben Epos und Minnesang entwickelte sich die Vagantendichtung. Diese wurde in lateinischer Sprache niedergeschrieben und behandelte weltliche Themen.

Epen:

Hartmann von Aue, *Erec* und *Iwein*

Wolfram von Eschenbach, *Parzival*

Gottfried von Straßburg, *Tristan und Isolde*

Lyrik:

Walther von der Vogelweide

Heinrich von Morungen

Hartmann von Aue

Der Verfasser des berühmten *Nibelungenlieds* ist nicht bekannt.

Mit der Entstehung von Städten im Spätmittelalter gewann das Bürgertum an Bedeutung. Zudem verlor der Ritterstand an Bedeutung. Etliche Universitäten und Schulen entstanden. Mit der Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg nahm der Analphabetismus ab.

Die Pestepidemie, auch „schwarzer Tot“, kostete ein Drittel der europäischen Bevölkerung das Leben.

Die Literatur wird nun weniger durch die Höfe, sondern vielmehr durch die Kultur der Städte geprägt.

Es entstand beispielsweise aus den Sängergemeinschaften der Pfarreien der Meistersang. Da die Helden und Ritter meist adelig waren und die Minnesänger vorwiegend die höfischen Damen anpriesen, verloren diese Gattungen zunehmend an Bedeutung, da das Bürgertum natürlich bestrebt war, seine eigene Lebenswelt darzustellen. So wurden die höfisch geprägten Gattungen abgelöst von der Satire, der Fabel und dem Schwank. Viele Volkslieder, die im Mittelalter entstanden, sind heute noch bekannt. Auch geistliche Dramen und Legenden waren weit verbreitet.

Sebastian Brant, *Das Narrenschiff* (Satire)

Reineke Fuchs

Till Eulenspiegel

Meister Eckhart oder Eckhart von Hochheim

Hans Sachs

Oswald von Wolkenstein

Dolmetscher im Mittelalter

Da die Schriftkultur während der Völkerwanderung zurückging, sind auch Aufzeichnungen und Berichte über Dolmetscher aus dieser Zeit rar. Erst im Mittelalter erzählen die französischen Heldenepen, die Chansons de Geste, vom Leben bei Hofe und auch von den dort beschäftigten Dolmetschern. Aus diesen Aufzeichnungen ist ersichtlich, dass Dolmetscher fester Bestandteil der Höfe und Armeen waren.

Es gab Dolmetscherstäbe, der Beruf gehörte zu einer eigenen Berufsklasse. Dolmetscher waren Standespersonen, die ein gewisses Ansehen genossen. Charakteristisch für diese Zeit ist im Besonderen, dass der Glanz des Auftraggebers, die

ritterliche Standesherrlichkeit, auf den Dolmetscher abfärbte und dass der Dolmetscher daher, je nachdem für wen er tätig war, automatisch einen besseren oder schlechteren Status innehatte. Karl der Große erbat sogar den göttlichen Segen für seinen besonders ergebenen Dolmetscher, der zum Christentum konvertiert war. Dennoch begegnete man auch den mittelalterlichen Dolmetschern oft mit Misstrauen.

Obwohl Mehrsprachigkeit unter der gebildeten Bevölkerung häufig war, war die „Mehrzüngigkeit“ der Sprachmittler suspekt. Die Sprachkenntnisse verliehen den Dolmetschern oft das Stigma des Unheimlichen.

Außer bei Hofe und in den Armeen wurden Dolmetscher im Mittelalter, ab Ende des 11. Jahrhunderts, zur Missionsarbeit bei den Kreuzzügen benötigt. Um z.B. die „ungläubigen“ Muslime vom „echten“, christlichen Glauben zu überzeugen, mussten Dolmetscher die Worte der Missionare in der jeweiligen Sprache wiedergeben. Zwei dieser Missionare, Wilhelm von Rubruk und Ramon Llull, haben ihre Tätigkeit genau dokumentiert und auch ihren jeweiligen Dolmetscher in diesen Aufzeichnungen erwähnt. Sowohl der Dolmetscher von Wilhelm von Rubruk, als auch jener von Ramon Llull fielen durch ihre Unfähigkeit und ihren schlechten Charakter auf. Im Falle von Rubruk, der als Missionar zu den Mongolen gesandt worden war, leistete der Dolmetscher derart schlechte Arbeit, dass der Missionar es oft vorzog, nichts zu sagen, um nicht zu riskieren, falsch verstanden zu werden. Außerdem war sein Dolmetscher unkooperativ und ein Trunkenbold. Llull bemerkt in seinen Aufzeichnungen, dass sein Dolmetscher nicht von

großem Nutzen war, da er die Tugend des christlichen Glaubens nicht verstehen, geschweige denn vermitteln konnte.

Die Etablierung der Christenheit als Staatsreligion aller Länder in Europa erforderte die Schaffung lateinischer Versionen jener hauptsächlich im Griechischen verfassten Werke, die eine verlässliche ideologische Grundlage für die katholische Kirche darstellen könnten. Einerseits sollten das die Werke von christlichen Autoren, aber auch andererseits die ausgewählten philosophischen Werke der Antike sein. Als größte Figur in diesem Bereich gilt Johannes Scottus Eriugena, der im 9. Jahrhundert lebte.

Theologische Übersetzungen von Johannes Scottus Eriugena

Vermutlich in den vierziger Jahren verließ Eriugena seine Heimat in Irland und ging an den Hof König Karls des Kahlen. Er wurde Vorgesetzter der Hofschule und der königlichen Dichter. Er nahm auch an den religiösen Kontroversen teil, vor allem an der Prädestinationsdebatte. Dazu kam es im Jahr 848, als ein Mönch namens Gottschalk aus dem Kloster Fulda austrat. Mit Verweis auf die spätaugustinische Gnadenlehre vertrat Gottschalk eine Theorie der zweifachen Vorbestimmung: zum ewigen Leben oder zum ewigen Tod. Angesichts dieses Problems beauftragte Erzbischof Hinkmar von Reims Eriugena, den Hofgrammatiker Karls, gegen Gottschalks Thesen eine scharfe Polemik zu verfassen. Jedoch stieß das im Jahr 851 verfaßte Werk *De divina praedestinatione liber* auf ebenso heftigen Widerwillen,

es wurde durch die Synoden von ? (855) und Langres (859) verurteilt.

Inzwischen hatte Karl der Kahle Eriugena beauftragt, die vorhandene lateinische Übersetzung der Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita, des „Corpus Dionysiacum“, zu überarbeiten und in eine verständlichere Form zu bringen. Dabei handelt es sich um Werke eines spätantiken, neuplatonisch orientierten Theologen, der damals in höchstem Ansehen stand, da man ihn für einen direkten Schüler des Apostels Paulus hielt. Eine Handschrift des Corpus war als Geschenk des byzantinischen Kaisers an den Hof Kaiser Ludwigs des Frommen gelangt. Ludwig hatte sie 827 dem Kloster Saint-Denis geschenkt, dessen Abt Hilduin eine erste Übersetzung anfertigte.

Hilduins Arbeit wurde offenbar als unzulänglich empfunden; daher erhielt Eriugena den Auftrag zur Überarbeitung. Dabei hielt er sich (wie viele mittelalterliche Übersetzer aus dem Griechischen) meist eng an den Wortlaut der Vorlage, den er wortgetreu wiederzugeben versuchte; nur gelegentlich wagte er aus inhaltlichen Gründen Konjekturen. Daher fiel seine lateinische Fassung sprachlich unbeholfen aus. Schon die griechische Handschrift, die ihm zur Verfügung stand, wies Textlücken auf und war fehlerhaft; hinzu kamen eigene Fehler Eriugenas, mit denen er Hilduins Text stellenweise sogar noch verschlechterte. Immerhin achtete Eriugena im Sinne seiner Forderung nach terminologischer Klarheit darauf, gleiche Wörter stets gleich zu übertragen. Angesichts der inhaltlichen Schwierigkeiten, die der

anspruchsvolle Stoff bereitete, schrieb er einen Kommentar zur Schrift *Über die himmlische Hierarchie* des Pseudo-Dionysius. Darin geht er seine Übersetzung Satz für Satz durch und erörtert auch andere Übersetzungsmöglichkeiten.

Bei der Arbeit am *Corpus Dionysiacum* stieß Eriugena auf Schriften von Maximus Confessor, eines sehr angesehenen griechischen Theologen des 7. Jahrhunderts, der viel zur Verbreitung der Gedanken des Pseudo-Dionysius im Osten beigetragen hatte. Er übersetzte Maximus' Hauptwerke, die *Ambigua* und die *Quaestiones ad Thalassium*. Ferner stammt von ihm eine lateinische Übersetzung der Schrift *Peri kataskeués anthrōpou* des griechischen Kirchenvaters Gregor von Nyssa, die er lateinisch *De imagine* („Über das Abbild“) betitelte.

Viele griechische philosophische Termini blieben unübersetzt, er erklärte schwierige Ausdrücke mit christlicher Symbolik. Eriugena meinte, dass das Griechische eher für theologische und philosophische Werke geeignet ist, weil es über perfekte und genaue Terminologie verfügt, im Unterschied zum Lateinischen, wo bestimmte Begriffe nicht genau genug wiedergeben werden können. Deswegen setzte er mögliche Kritik gegenüber seiner allzu wörtlichen Übersetzung voraus.

Ein Bewahrer der Vatikanischen Bibliothek Anastasius Bibliotekarius war einer der wenigen westlichen Autoren dieser Epoche, der mit dem Griechischen und der griechischen Tradition vertraut war. Er stellte die Befürchtungen Eriugenas fest und versuchte seine lateinische Übersetzung zu revidieren

und zu ergänzen. Sein Werk war wiederum reich an Wörtlichkeiten und Lehnübersetzungen aus dem Griechischen sowie an freien Übertragungen mit ausgelassenen Ausdrücken des Ausgangstextes.

Arabische Translationstradition

Als *Graeco-Arabica* bezeichnet man die im Mittelalter seit dem 8. Jahrhundert entstandenen arabischen Übersetzungen antiker griechischer Texte, die aus dem Griechischen direkt oder aus vorausgegangenen syrischen Übersetzungen ins Arabische übertragen wurden. Die Erforschung dieser Übersetzungen ist Aufgabe der Graeco-Arabistik. Diese leistet damit einen Beitrag zur Erschließung der Überlieferung anderweitig vielfach nicht mehr erhaltener Werke der griechischen Wissenschaft und Philosophie, aber auch und vor allem zum Verständnis von deren Aneignung und Weiterentwicklung in der arabischen und jüdisch-arabischen Kultur. Dabei klärt sie zugleich die Bedingungen der weiteren Transmission des graeco-arabischen Erbes in der lateinischen Welt. Erstes Zentrum der Übersetzung aus dem Griechischen oder Syrischen ins Arabische war das Haus der Weisheit in Bagdad.

Haus der Weisheit (arabisch بيت الحكمة *Bayt al-Hikma*, DMG *bait al-ḥikma*) war eine Art Akademie, die im Jahr 825 von dem Abbasiden-Kalifen al-Ma'mūn in Bagdad gegründet wurde. Als Vorbild des Hauses der Weisheit diente die wesentlich ältere Akademie von Gundischapur.

Im Haus der Weisheit arbeiteten zeitweise rund 90 Menschen an wissenschaftlichen Übersetzungen, vor allem aus

dem Griechischen, aber auch aus dem Aramäischen und Persischen in die arabische Sprache. Al-Ma'mūn schickte dafür einen Gelehrten seines Hofes nach Byzanz und bat den Kaiser, ihm mathematische Werke (u. a. die des Euklid) zu übergeben. Im Haus wurden alle Werke der Antike übersetzt, die aufzufinden waren, unter anderem von Galen, Hippokrates, Platon, Aristoteles, Ptolemäus oder Archimedes. Unter der Leitung des christlichen Arztes Hunayn ibn Ishaq entwickelten sie ebenso eine Technik des konzeptionellen anstelle des wörtlichen Übersetzens. Auch sein Sohn Ishāq ibn Hunayn wirkte hier als Übersetzer von Euklids *Elementen* mit dem ebenfalls dort wirkenden Mathematiker und Astronomen Thabit ibn Qurra.

In Bagdad arbeiteten nach Aussagen des Historikers Ibn al-Qifti in der Epoche des Aufbaus des Hauses 37 Christen, 8 Sabäer und 9 Juden. Sie waren aufgrund ihrer Fachkenntnisse sowie Sprachkenntnisse wichtig für den Aufbau des Hauses. Unter den Mitarbeitern waren neben den erwähnten Hunayn ibn Ishaq und Thabit ibn Qurra unter anderem al-Abbas ibn Saïd al-Dschauhari, der Philosoph al-Kindī, die Banū Mūsā Brüder und der Mathematiker al-Chwarizmi.

Neben dem Übersetzungszentrum zählt man zum Haus der Weisheit auch ein Observatorium, eine Akademie und eine reichhaltige Bibliothek sowie ein Krankenhaus. Nach dem Vorbild der Institution wurden ähnliche Einrichtungen in Córdoba und Sevilla geschaffen. Der Fatimiden-Kalif al-Hakim ließ um 1000 ein Haus der Weisheit in Kairo einrichten.

Bagdad wurde im Jahre 1258 nach kurzer Belagerung von den Mongolen unter Hülegü erobert, das Haus der Weisheit dabei zusammen mit allen anderen Bibliotheken zerstört.

Die Gründung des Hauses wurde durch die Entwicklung der Papierherstellung im arabischen Raum begünstigt. In Bagdad baute man zu dieser Zeit eine Papiermühle. Auf dem *Suq al-Warraqin*, dem Papiermarkt, gab es 100 Papiergeschäfte, von denen manches, von Lehrern und Schriftstellern betrieben, ein eigenes kleines Wissenschafts- und Literaturzentrum war. Die berühmtesten Papierhändler waren Ahmad ibn Abi Tahir (819-893) und Abu l-Faradsch Muhammad ibn Ishaq (gest. 995).

Ein großer Teil der anschließenden Übertragungen ins Lateinische und Romanische verdankt sich dann im 12. und 13. Jahrhundert Übersetzern in Toledo.

Übersetzerschule von Toledo

Darunter werden verschiedene Aktivitäten der Übersetzung aus dem Arabischen zusammengefasst, die seit dem 12. Jahrhundert in Toledo nachweisbar sind, wo sich ein „internationales Kollegium von Übersetzern versammelt hatte. Es handelte sich dabei nicht um eine Schule im Sinne einer Institution, sondern um verschiedenartige Aktivitäten der Übersetzung, die durch den Kontakt zwischen arabischkundigen Mozarabern und Juden mit Romanen bzw. lateinischen Autoren ermöglicht und zum Teil durch bischöfliche oder königliche Initiative gefördert wurden.

Nach der gegen die Franken verlorenen Schlacht von Vouillé (507) und dem Verlust ihrer Hauptstadt Toulouse zogen sich die Westgoten in das von ihnen locker beherrschte Spanien zurück und machten die römische Stadt Toletum zu ihrer neuen Hauptstadt. Etwa zweihundert Jahre später, 711, eroberten die Mauren das *toledanische Königreich*. 1085 wurde Toledo, jetzt Ṭulayṭula (طليطلة), vom *Imperator Totius Hispaniae* Alfons VI. „zurückerobert“. In der maurischen Zeit war Toledo eine Stadt mit einer sehr bedeutenden christlichen Minderheit, den sogenannten Mozarabern, welche bei der Entstehung der späteren Übersetzungen eine wichtige Rolle spielten.

Die erste etwa von 1130 bis 1187 andauernde Phase der Übersetzungen war durch Erzbischof Raimund von Toledo geprägt. Übersetzt wurden wissenschaftliche und philosophische Schriften (Platon, Aristoteles) antiker Provenienz, die unter der Abbassiden-Herrschaft in Madīnat as-Salām aus dem Griechischen ins Arabische übertragen worden waren, aber auch genuin arabische Schriften, etwa aus dem Bereich der Astronomie und Mathematik, sowie Schriften zur Kenntnis islamischer Religion und Theologie. 1142 kam der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis, nach Spanien und gab eine Übersetzung des Korans in Auftrag, die 1143 durch Robert von Ketton, Hermann von Carinthia, Peter von Toledo und dem Sarazenen Mohammed fertiggestellt und vom Sekretär des Abtes, Peter von Poitiers, sprachlich überarbeitet wurde.

Ende des 12. Jahrhunderts ging der 1191 urkundlich erwähnte *Marcus diaconus*, Domherr der Kathedralschule von Toledo, an die Übersetzerschule von Toledo. Er übersetzte dort Galens Werk über den Puls und die *Isagoge* des Johannitius aus dem Arabischen ins Lateinische. Im 13. Jahrhundert gingen neue Übersetzungsinitiativen von Alfons X. und seinem Hof aus, wobei nun nicht mehr die Übersetzung ins Lateinische, sondern die ins Kastilische im Vordergrund stand und hierbei speziell der Dialekt des Toledaner Hofes eine sprachlich normierende Rolle spielte. Thematisch bildeten Astronomie, Physik, Alchemie und Mathematik den Schwerpunkt, aber auch Spiele und orientalische Literatur sowie Werke zur Kenntnis der islamischen Religion wurden übersetzt. Unter Alfons X. blieben solche Aktivitäten nicht auf Toledo beschränkt, sondern dehnten sich, zum Teil abhängig vom Aufenthalt des Hofes, auch nach Sevilla aus.

Ein einheitlicher Entstehungsprozess lässt sich für die in Toledo entstandenen Übersetzungen nicht nachweisen. Aus den Incipits und Prologtexten einiger dieser Werke und aus dem Vergleich erhaltener Fassungen ergibt sich aber in vielen Fällen ein Zusammenwirken arabisch- und lateinkundiger Autoren, bei dem zunächst ein Jude oder Mozaraber nach dem arabischen Original eine romanische Zwischenstufe erstellte, die unter Umständen nur mündlich bestand und ihrerseits die Grundlage für die lateinische Version bildete. Mozarabisch und Kastilisch dienten in diesem Fall als Übermittlersprachen. Später, in der alfonsinischen Periode, wurde im Regelfall aus

dem Arabischen ins kastilische Spanisch übersetzt und durch einen *emendador* die Schlussredaktion vorgenommen.

Da Schriften mit einer Vielzahl von im Westen bis dahin noch nicht oder wenig bekannter wissenschaftlicher Themen zu übersetzen waren, standen die Übersetzer vor der Aufgabe, geeignete Übersetzungen für arabische Wörter zu finden, für die in der Zielsprache noch kein Äquivalent existierte. Sie lösten diese Aufgabe vielfach durch Entlehnungen aus dem Arabischen und trugen so wesentlich dazu bei, dass bis heute ein wesentlicher Teil des wissenschaftlichen und technischen Wortschatzes in den europäischen Sprachen arabischen Ursprungs oder arabisch aus anderen orientalischen Sprachen vermittelt ist.

Bezugsproblem des Werks „Führer der Unschlüssigen“ vom Gelehrten Maimonides ist die Unvereinbarkeit zweier Systeme: einerseits dem des Glaubens mit seiner geoffenbarten Wahrheit und andererseits dem von aristotelischer Logik und Metaphysik. Auf diesem Widerspruch beruht die titelgebende Unschlüssigkeit des gläubigen Philosophen. Maimonides selbst versucht, die jüdische Religion mit der aristotelischen, z. T. auch der neuplatonischen Philosophie zu verbinden. Dazu schlägt er unter anderem eine Vielfältigkeit der Bedeutungen verschiedener Torastellen vor, insbesondere solche, wo bildhaft und anthropomorph formuliert wird und Kategorien physischer Körper Gott beigelegt werden. Der Philosoph und Wissenschaftler solle im Falle eines (scheinbaren) Widerspruchs allegorisch deuten und so auf eine tiefere Wahrheitsebene stoßen, die mit den Prinzipien von Logik und

Wissenschaft übereinstimme. Der einfache Gläubige hingegen möge den Literalsinn – so scheint Maimonides zu sagen – als unmittelbare Wahrheit nehmen.

Sein Werk und Versuch einer Synthese vom Glauben und Vernunft wären ohne die vorausgegangenen griechisch-arabischen Übersetzungsarbeiten nicht denkbar.

Übersetzung im Spätmittelalter

Die Übersetzungstradition der wissenschaftlichen und philosophischen Literatur hatte meist einen internationalen Charakter. Bis zum Ende des XIII Jh. waren die westeuropäischen Gelehrten mit dem antiken wissenschaftlich-philosophischen Erbe schon besser vertraut als arabische Wissenschaftler voriger Jahrhunderte. Dies resultierte unter anderem aus der intensiven Tätigkeit von mittelalterlichen Übersetzern. Kontakte mit Byzanz, u.z. Lieferung von Handschriften aus Konstantinopel, und später Vertretern der griechischen Wissenschaft aktivisierten im großen Maße den Kulturverkehr und bildeten eine Grundlage für nationale Übersetzungstraditionen.

Robert Grosseteste (1175-1273) war Magister und Kanzler der Universität in Oxford und Bischof in Lincoln. Er war im Hebräischen, Arabischen und Griechischen sachkundig und begann als einer der ersten naturwissenschaftliche Werke des Aristoteles unmittelbar aus dem Griechischen zu übersetzen und fügte auch eigene Kommentare hinzu. Grosseteste übersetzte Ethikkommentare zahlreicher griechischer und byzantinischer Autoren – eine Übersetzungsarbeit, die von außerordentlichem Erfolg gekrönt

war. Rasch wurde sie in der Folgezeit zu einem der wichtigsten Werkzeuge für die Rezeption der Nikomachischen Ethik im Spätmittelalter und in der Renaissance. Er legte großes Augenmerk darauf, jedes Wort mit einem anderen Wort zu übersetzen. Diese Präzision übertrug er sogar auf das Schriftbild seiner Übersetzungen: Wenn er Texte aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzte, schrieb er die lateinischen Buchstaben mit einer speziellen Feder, um mit der Buchstabenform einen Bezug zu den originalen griechischen Buchstaben herzustellen.

Roger Bacon (1214-1292, geb. in England) war einer der bekanntesten mittelalterlichen Denker, der eine theoretische Verallgemeinerung von Übersetzungen der wissenschaftlichen und philosophischen Literatur ins Lateinische leistete. Er kritisierte die unkompetenten Übersetzer von Aristoteles, die nach seiner Meinung weder Wissenschaft noch Sprachen beherrschten und auf solche Weise seine Werke wesentlich veränderten: "Der Übersetzer muss nicht nur beide Sprachen beherrschen, sondern auch die Wissenschaft, die er übersetzt", meinte der Philosoph.

Roger Bacon ging auf die objektiven Schwierigkeiten während des Übersetzens ein, z. B. Sprachspezifik, Abwesenheit der jeweiligen Terminologie in der Zielsprache und ähnliche Faktoren, infolge deren man sich der kaum verständlichen und unvermeidlich verzerrten Entlehnungen bedienen sollte.

Michael Scotus (ca. 1175-1232) übersetzte 1217 das *De motibus coelorum* („Die Bewegungen der Himmel“) des

Alpetragius sowie noch vor 1220 die drei arabisch vorliegenden Bücher *Historia animalium*, *De partibus animalium* und *De generatione animalium* des Aristoteles, die großen Einfluss erlangten. Obgleich Wilhelm von Moerbeke am 23. Dezember 1260 seine Übersetzungen direkt aus dem Griechischen vollendete, wurden die von Michael Scotus noch im 15. Jahrhundert an den Universitäten genutzt. Sein Ruhm als Übersetzer gründet sich hauptsächlich auf die Übersetzungen der Kommentare des Averroes zu Aristoteles-Schriften wie *De anima*, *De sensu et sensato*, *De celo et mundo*, *Physica* und *Metaphysica*. Insgesamt sind 14 Übersetzungen von Averroes-Kommentaren erhalten geblieben.

In Südfrankreich und Italien wurden im 12. Jahrhundert Texte ins Hebräische übersetzt. Diese wurden wiederum von anderen Übersetzern benutzt, um lateinische Übersetzungen anzufertigen. Diese Vorgehensweise wurde bis ins 16. Jahrhundert beibehalten. In Portugal übersetzte man im 13. Jahrhundert medizinische Werke.

Wilhelm von Moerbeke (ca. 1215-1286) war ein produktiver Übersetzer philosophischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Texte aus dem Griechischen ins Latein. Auf Bitten von Thomas von Aquin unternahm er eine vollständige Übersetzung der Schriften des Aristoteles, oder eine Revision schon bestehender Texte. Er gilt als der erste Übersetzer der Politik des Aristoteles. Moerbekes Übersetzungen waren schon im 15. Jahrhundert Standardtexte, als Hendrik Herp anmerkte, die Übersetzung sei sowohl

wörtlich, dem Geist des Aristoteles treu, und „ohne Eleganz“. Die griechischen Originaltexte einiger von Wilhelms Übersetzungen gingen mit der Zeit verloren, so dass sie ohne seine Arbeit verschwunden wären. Wilhelm übersetzte auch mathematische Abhandlungen von Heron von Alexandria und Archimedes. Von besonderer Bedeutung war seine Übersetzung der *Grundlagen (Elemente) der Theologie* von Proklos (1268), einem der bedeutendsten Quellenwerke des Neuplatonismus im 13. Jahrhundert. Die Vatikanische Apostolische Bibliothek besitzt Wilhelms eigenes Exemplar seiner Archimedesübersetzung, mit Kommentaren des Eutokios, welche 1269 am päpstlichen Hof in Viterbo entstanden war. Für seine Arbeit benutzte Wilhelm zwei der besten griechischen Archimedes-Manuskripte, die seither verloren sind.

Adelard von Bath (1116-1142) übersetzte astronomische und astrologische Werke, sowie Euklids *Elemente*. Adelard arbeitete mit anderen westenglischen Gelehrten wie Petrus Alfonsi und Walcher von Malvern zusammen an der Übersetzung und Weiterentwicklung astronomischer Konzepte aus Spanien. Auch Abu Kamils *Algebra* wurde zu dieser Zeit ins Lateinische übersetzt, der Name des Übersetzers ist unbekannt.

Weitere Werke, die in dieser Epoche übersetzt wurden, sind unter anderem alchemische Texte, deren Abhandlungen zu Standardwerken europäischer Alchemisten wurden. Hierunter sind *Buch der Elemente der Alchemie*.

Übersetzung war im Mittelalter vor allem durch zwei Faktoren motiviert: Einerseits sollte Menschen der Zugang zu griechischen oder lateinischen Texten ermöglicht werden, die der alten Sprachen nicht mächtig waren. Somit entstanden „Texte in der Volkssprache“. Als zweiter Grund, Texte zu übersetzen war der „Nationalstolz“. Menschen wollten zeigen, dass sie „genauso gut oder sogar besser“ als andere übersetzen konnten.

Literaturhinweise

1. Корунець І.В. Нарис з історії західноєвропейського та українського перекладу. Київ: КДПУ, 2000. 86 с.
2. Andres D. Dolmetscher als literarische Figuren. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, 2008.
3. Johannes Scottus Eriugena // Theologische Realenzyklopädie. Bd. 17. Berlin, 1988. S. 159.
3. Kelly L. G. The True Interpreter: A History of Translation Theory and Practice in the West. New York : St. Martin's Press, 1979.
4. Kovtyk B. Geschichte der Übersetzung. Beiträge zur Übersetzungsgeschichte der Neuzeit, des Mittelalters und der Antike. Berlin: Logos, 2002. 283 S.
5. Schipperges H. Toledo, Übersetzerschule von. / Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf Keil, Wolfgang Wegner (Hrsg.) // Enzyklopädie Medizingeschichte. De Gruyter, Berlin/ New York, 2005. S. 1402-1404.
6. Thieme K., Hermann A., Glässer E. Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens. München: Isar Verlag, 1956.

Lektion 6.

Übersetzungstätigkeit in der Epoche Renaissance

In der Renaissance, die im 14. Jahrhundert in Italien begann, erhalten Übersetzungen durch die Entstehung der Nationalsprachen eine völlig neue Bedeutung. Diese Zeit markiert mit ihrem erneuten, verstärkten Interesse an den Texten der Antike einen Aufschwung des Übersetzens, der mit der verstärkten schriftlichen Wissensverbreitung durch die Weiterentwicklung des Buchdrucks bis in die Reformationszeit anhielt.

Die Volkssprachen, deren Nutzungsbereich bisher eingeschränkt war, finden nun auch in der Verwaltung, Literatur, Justiz und Diplomatie sowie in der Philosophie und anderen Wissenschaften Verwendung. In der Blütezeit der Buchdruckerkunst erreicht zudem eine Vielzahl an Schriften die Leser, die keine der alten Sprachen, wie Latein, Griechisch, Arabisch oder Hebräisch, lesen können.

Buchdruck und seine Bedeutung für Übersetzungstätigkeit

Den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit prägte ein einschneidendes Ereignis, das auch die Übersetzung revolutionieren sollte: die Erfindung des Buchdrucks mit metallenen Einzellettern Mitte des 15. Jahrhunderts durch den Mainzer Drucker Johannes Gutenberg (ca. 1397-1468).

Im Mittelalter war es den Gelehrten vorbehalten gewesen, die Ergebnisse ihres Wissens schriftlich festzuhalten und auszutauschen, doch im Zeitalter der Renaissance mit ihren neuen Ideen und Entdeckungen und der Rückbesinnung auf die Antike wurde solches Wissen all denjenigen

zugänglich, die lesen konnten. Nicht nur das Lateinische als *lingua franca* der Elite, sondern auch die Volkssprachen wurden immer häufiger verwendet. Somit begann eine Blütezeit des Übersetzens, die auf dem europäischen Kontinent von Italien ausging.

Nicht selten betätigten sich die Buchdrucker auch als Übersetzer bzw. die Übersetzer sich als Buchdrucker, beispielsweise Étienne Dolet (1509-1546), der mit einem Privileg des französischen Königs Franz I. (1494-1547) in Lyon eine Druckerei einrichtete (siehe unten). Das erste 1476 in Brügge in englischer Sprache gedruckte Buch *Recuyell of the Historyes of Troy* ist eine Übersetzung aus dem Französischen von William Caxton (1422-1491), der 1476 in Westminster die erste Druckerei in England eröffnete. 74 von Caxtons 90 gedruckten Büchern sind in englischer Sprache erschienen, 20 davon hat er selbst übersetzt. Im deutschen Sprachraum machten sich die Frühhumanisten Heinrich Steinhöwel (ca. 1412-1480), Niklas von Wyle (1410-1478) und Albrecht von Eyb (1420-1475) den Buchdruck zunutze und bemühten sich darum, das humanistische Gedankengut Italiens zu vermitteln.

Wyle strebte in seinen Übersetzungen (sein Hauptwerk von 1478 trug den Titel *Translatzen oder Tütschungen*) danach, die lateinischen Stilzüge möglichst genau nachzubilden, und folgte damit dem humanistischen Ideal der "Liebe zur Hübschheit und Süßigkeit der Wörter". Seine Übersetzungen konnten daher nur "die am Lateinischen geschulten, gebildeten Leser" verstehen.

Steinhöwel hingegen ging es in erster Linie um die sinngemäße Wiedergabe des Inhalts für ein breites deutschsprachiges Lesepublikum, wobei er sich nicht scheute, die Vorlagen durch Einflechten von Sprichwörtern, Reimen, volkstümlichen Redensarten oder Anspielungen auf aktuelle Ereignisse "anzureichern". Seine erfolgreichsten Übersetzungen waren die Novelle *Griseldis* aus dem *Decamerone* Giovanni Boccaccios (1313-1375) in der lateinischen Bearbeitung Francesco Petrarcas (1304-1374) – eine "Schlüssel-Publikation des süddeutschen Frühhumanismus" – und seine deutsch-lateinische Äsop-Ausgabe.

Auch Eyb konzentrierte sich mehr auf den Inhalt als auf die Form.

Literarische Übersetzungen

Als literarische Übersetzerinnen betätigten sich zwei Frauen des Hochadels, ohne deren Leistung der deutsche Prosaroman des 15. Jahrhunderts nicht vorstellbar wäre. Auf Eleonore von Österreich (1433-1480) geht eine deutsche Übersetzung des um 1400 in Frankreich entstandenen Prosaromans *Pontus und Sidonia* zurück.

Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (1394-1456) übersetzte 1437 das französische Chanson de geste *Huge Scheppele* in den deutschen Prosaroman *Hug Schappler*, der in einer Bearbeitung von Konrad Heindörffer 1500 in Straßburg durch Johannes Grüninger (1455-1532) gedruckt wurde.

In Frankreich war es Jacques Amyot (1513-1593), der vor allem mit seinen *Vies des hommes illustres*, einer

idiomatischen und akribisch annotierten französischen Fassung der Biografien prominenter antiker Persönlichkeiten von Plutarch (ca. 45-120), auf die Entwicklung der französischen Nationalsprache besonderen Einfluss hatte.

Auch in England unter Königin Elisabeth I. (1533-1603) – die selbst mit Vorliebe übersetzte, z. B. Werke von Boethius (480-524), Horaz und Euripides (480-406 v. Chr.) – blühte das Übersetzerwesen. Übertragen wurden insbesondere nichtliterarische, pragmatische Texte, etwa zu Themen wie Gesundheit, Bildung und Kriegsführung. Das Übersetzen wurde einerseits als Mittel zur Belehrung der aufstrebenden Mittelstände benutzt und andererseits, um die damals als rückständig angesehene englische Sprache zu bereichern: Es wird sogar behauptet, dass das Übersetzen erheblich zur Bildung einer nationalen Identität beitrug.

Als klassisches Beispiel gilt auch hier das Werk *Plutarch's Lives* von Thomas North (1535-1601), das auf Amyots französische Fassung zurückging und ebenfalls einer breiten Leserschaft die politischen, sozialen und kulturellen Eigentümlichkeiten der damals hoch verehrten antiken Gesellschaft nahebringen sollte. Unter anderem dienten die *Lives* als Grundlage für William Shakespeares (1564-1616) römische Dramen.

Martin Luther und sein „Sendbrief vom Dolmetschen“

Das 16. Jahrhundert wurde bekanntlich von zwei wichtigen Strömungen geprägt: dem Humanismus, mit dem vor allem der große Kosmopolit und überaus produktive

Übersetzer Desiderius Erasmus von Rotterdam (1467-1536) verbunden ist, und der Reformation.

Die Reformation hat die Übertragung der Heiligen Schrift in die neuen Nationalsprachen beeinflusst. Viele der Reformatoren waren Bibelübersetzer und der bekannteste im deutschsprachigen Raum ist Martin Luther (1483-1546), der die ganze Bibel ins Deutsche übersetzt hat. Die lutherische Bibelübersetzung war für die Entwicklung und vor allem für die Standardisierung der deutschen Sprache von großer Bedeutung.

In seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) erklärt Luther seine Übersetzungsauffassung. Dieser Brief gilt als charakteristisches Zeugnis Luthers für seine Auffassung von der Aufgabe des Übersetzers und wird in der Bibel- und Sprachforschung als wichtige Quelle für die Geschichte der lutherischen Bibelübersetzung angesehen.

In dem *Sendbrief* erläutert Luther seine Vorgehensweise beim Übersetzen der Bibel und äußert sich zum Übersetzen und Übertragen aus dem Lateinischen und Altgriechischen ins Deutsche. Er merkte an, dass man zum Übersetzen den Text genau verstehen muss und ist der Meinung, dass der Respekt vor den Wörtern, wie es noch in der Epoche davor üblich war, den Sinn und auch die Zielsprache „tötet“. Die Epoche der Renaissance hat mit den Normen aus dem Mittelalter, der Wort für Wort Übersetzung, gebrochen und sich der Tradition von Cicero, Horaz und Hieronymus zugewandt und sich auf den Sinn eines Textes konzentriert. Luther vertrat die Auffassung, dass der Inhalt der Bibel so mit den Mitteln der deutschen

Zielsprache ausgedrückt werden sollte, dass er für jeden verständlich wäre: in „natürlichem“, nicht an die grammatischen Strukturen der Ausgangssprachen gebundenen Deutsch.

Martin äußert seine Meinung darüber, was eine werkgetreue Bibelübersetzung ist und was nicht, genau genommen wie weit eine Bearbeitung in Übersetzungen zulässig ist. Luther postuliert, dass die Zielsprache, d.h. das Deutsche, Vorrang zu haben hat. Der Inhalt der Bibel soll mit den Mitteln der deutschen Zielsprache ausgedrückt werden, in „natürlichem“, nicht an die grammatischen Strukturen der Ausgangssprachen gebundenen Deutsch. Mit Luthers Sendbrief begann eine die Übersetzungswissenschaften bis heute beherrschende Diskussion über die Werktreue von Übersetzungen. Weitgehend hat sich Luthers Ansatz durchgesetzt, dass Übersetzung nicht eine Eins-zu-eins-Kopie eines Originaltextes sein muss, sondern dass beim Übersetzen Texte verändert werden können und teils auch müssen.

Er betont dabei die Zweckgebundenheit, Verständlichkeit und Berücksichtigung der kulturellen und sprachlichen Bedürfnisse der Menschen, die er mit seiner Bibelübersetzung und mit der Flugschrift ansprechen möchte. Die Schwierigkeiten beim Übersetzungsprozess und die oft langwierige Suche nach den richtigen Worten erwähnt er ebenso wie die spätere Reaktion mancher Leser, die sich entweder an der geschmeidigen Lektüre erfreuen und annehmen, dass die Übersetzung doch sicher ein Kinderspiel

war, oder aber im Gegenteil deren Qualität bemängeln, weil sie über holprige Formulierungen stolpern.

William Tyndale und seine Bibelübersetzung

Das galt auch für andere Länder Europas, und aus Sicht vieler Historiker trugen Übersetzungen zur Entfaltung und Wirkung der Reformation entscheidend bei. Im Mittelpunkt stand hier die Übersetzung der Bibel und die Treue zum "heiligen Wort" Gottes. Besonders tragisch war in diesem Zusammenhang das Schicksal des englischen Bibelübersetzers William Tyndale (1494-1536): Nach dem Verbot seiner Übersetzungen in England musste er als Verfolgter auf dem europäischen Festland leben (seine englische Fassung des Neuen Testaments konnte er in Köln und Worms veröffentlichen). Schließlich wurde er in Antwerpen festgenommen, gefoltert und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Erst viel später wurde die Bedeutung seiner Person und seiner Werke erkannt, und er gilt inzwischen nicht nur als "father of the English Bible", sondern sogar als "Patriarch der englischen Sprache und Literatur". Auch er übersetzte nicht in die Schriftsprache der Gelehrten, sondern in die gesprochene Sprache des Volkes und trug damit wesentlich zur Entwicklung und Bereicherung der englischen Sprache bei. Sogar in der *King James Bible* von 1611, auch "Authorized Version" genannt, ist sein Einfluss erkennbar: Bis zu achtzig Prozent dieses monumentalen Werks, das für seine hervorragende dichterische Sprache gerühmt wurde und vierhundert Jahre lang als die englische Bibel schlechthin gelten sollte, gehen auf die Arbeit von Tyndale zurück.

Etienne Dolet und sein Werk

Mit Zeit wurde die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Übersetzens und damit, was eine gute Übersetzung ausmacht, immer stärker.

Eine Symbolfigur der humanistischen Übersetzer war der Franzose Étienne Dolet, der nicht nur die Termini *traduction* und *traducteur* in die französische Sprache einführte, sondern als Erster eine kurze (vierseitige) Abhandlung zur Übersetzungstheorie vorlegte: *La manière de bien traduire d'une langue en l'autre*, die er 1540 selbst druckte und veröffentlichte und in der er dem wörtlichen Übersetzen eine Absage erteilte.

Dolet, der in Paris und Padua studiert hatte, wo er auch als Sekretär bei dem Bischof von Limoges, dem Gesandten Frankreichs in Venedig, tätig war, wurde vor allem für seine Übersetzungen aus der klassischen Antike bekannt. Hier sollte ihn seine Absage an das wörtliche Übersetzen das Leben kosten: wegen eines Zusatzes in seiner französischen Übertragung eines Platon-Dialogs wurde er von der Theologischen Fakultät der Sorbonne zum Tode verurteilt. Durch die Wörter "*rien du tout*" ("*überhaupt nichts*") in Bezug auf das menschliche Dasein nach dem Tod, die nicht im Original erkennbar seien, so meinten seine Richter, stelle er die Unsterblichkeit der Seele in Frage und sei somit ein Ketzer. Er wurde gefoltert und am 3. August 1546 am Place Maubert in Paris öffentlich verbrannt – auf dem Scheiterhaufen verbrannten auch seine Übersetzungen und Editionen.

Bis heute besitzen seine fünf Grundregeln des Übersetzens Gültigkeit.

Dolet meinte, ein Übersetzer: 1) muss den Sinn und den Stoff eines Autors völlig verstehen 2) muss die Ausgangs- und die Zielsprache völlig beherrschen 3) soll sich nicht an den genauen Wortlaut klammern 4) sollte sich vor Latinismen (also Lehnwörtern anderer Sprachen) hüten 5) sollte einen guten, flüssigen, eleganten und gleichmäßigen Stil haben

Literaturhinweise

1. Корунець І.В. Нарис з історії західноєвропейського та українського перекладу. Київ: КДПУ, 2000. 86 с.
2. Kovtyk B. Geschichte der Übersetzung. Beiträge zur Übersetzungsgeschichte der Neuzeit, des Mittelalters und der Antike. Berlin: Logos, 2002. 283 S.
3. Vermeer H. J. Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert). Textcontext Verlag: Reihe Wissenschaft. Heidelberg, 2000.

Lektion 7.

Übersetzungstätigkeit im Barock

Als *Barock* wird eine Epoche der europäischen Kunstgeschichte bezeichnet, die Ende des 16. Jahrhunderts begann und bis ca. 1760/70 reicht. Die wörtliche Übersetzung des aus dem Portugiesischen stammenden Begriffes „barocco“ lautet „schiefe Perle“ und steht für die Ablehnung der Kunstform dieser Zeit. Es handelt sich nicht um einen völlig einheitlichen Stilbegriff, da es innerhalb des Barockzeitalters gleichzeitig zum Teil sehr verschiedene künstlerische Ausprägungen und Unterströmungen und auch eine Entwicklung gab, nicht zuletzt auch große Unterschiede in verschiedenen Gegenden und Ländern. Die Epoche beginnt also circa 1600 und endet über 170 Jahre später. Die dazwischen liegende Zeit wird in drei Teile gegliedert: *Frühbarock* (bis ca. 1650), *Hochbarock* (ca. 1650-1700), *Spätbarock* (ca. 1700-1730) und *Rokoko* (ca. 1730-1760/70). Gelegentlich werden Spätbarock und Rokoko gleichgesetzt, andererseits wird das Rokoko auch als eigenständige Epoche angesehen.

Tonangebend in der europäischen Politik, Wissenschaft und Kunst des 17. Jahrhunderts war Frankreich, und dies galt auch für den Bereich des Übersetzens. Mit dem Selbstverständnis einer Führungsmacht dachte man dort, Übersetzungen sollten den Regeln, Konventionen und sogar der Moral der eigenen Literatur entsprechen. So entstanden die freien (*infidèles* oder "untreuen"), leserfreundlichen (*belles* oder "schönen"), also zieltextorientierten Übersetzungen, die

unter der Bezeichnung "les belles infidèles" bekannt und in Frankreich bis ins 18. Jahrhundert maßgebend waren. Der wichtigste Vertreter dieser Richtung war *Nicolas Perrot d'Ablancourt* (1606-1664), der hauptsächlich historische Texte übersetzte, unter anderem Werke von Cornelius Tacitus (ca. 55-116) und Cicero, die er nach eigenem Gutdünken bzw. Moralempfinden "verbesserte". Dabei hatte die sprachliche Eleganz und Schönheit des französischen Zieltextes nach zeitgenössischem Geschmack oberste Priorität. Diese Neigung zur "Bearbeitung" herrschte bis ins 18. Jahrhundert vor.

Nicht nur die Entwicklung von Volks- und Standardsprachen wurde vom Übersetzen beeinflusst, das Gleiche gilt für die Entwicklung von Nationalliteraturen. Ein herausragendes Beispiel dafür lieferte im 17. Jahrhundert der niederländische Dichter, Dramatiker und Übersetzer *Joost van den Vondel* (1587-1679), der als typischer Verfechter der Volkssprachen in der Spätrenaissance gelten kann: Aus den klassischen Modellen und Sprachen entwickelte er Werke und Texte einer neuen literarischen Hochkultur. Sein übersetzerisches Œuvre war wie auch sein eigenes literarisches Schaffen immens, und entsprechend beeindruckend waren seine Kenntnisse verschiedener Sprachen und Kulturen. Er übersetzte aus dem Lateinischen und Griechischen, aber auch aus dem Französischen und Italienischen. Zudem schrieb er z. B. verschiedene Nachdichtungen von Vergil in Prosa (1646) und Versform (1660) und löste damit einen Trend aus: Zwischen 1650 und 1670 erschienen etliche niederländische Fassungen der *Äneis* von anderen Übersetzern.

Kein Autor des 17. Jahrhunderts hat das Wesen der heutigen Literatur derart mitbestimmt wie *Martin Opitz* (1597-1639). Als Autor, Literaturtheoretiker und Übersetzer setzte er mit seinem Schaffen nicht nur Zeit seines Lebens neue Akzente, sondern prägte durch seine vielfältigen literarischen Impulse auch die deutschsprachige Literaturgeschichte der nachfolgenden Epochen. So führte er im Bereich des Übersetzungswesens mit einem Schlag im deutschsprachigen Raum einen neuen Stil ein, denn im Gegensatz zu vielen Autoren und Übersetzern des 17. Jahrhunderts übersetzte Opitz die fremdsprachigen Werke nicht nur wortgetreu, sondern fügte zudem auch eigenständige Anmerkungen mit an. Bei seinen Übersetzungen richtete Opitz den Blick sowohl auf die alttestamentliche Dichtung, die altgriechische und lateinische Literatur als auch auf die neueren Werke der italienischen, französischen und niederländischen Literatur. Freilich wirkten sich seine hervorragenden literarischen Kenntnisse auch auf die Übersetzungen aus, denn Opitz verstand es, die literarischen Werke der Vergangenheit und Gegenwart zu verwerten, ja sogar lebendig zu machen. Aus dieser Perspektive betrachtet hat Opitz die Moden der neueren Dichtung geschickt ins Deutsche übertragen und dem deutschsprachigen Leser nahegebracht. Doch seine Bedeutung im Bereich des Übersetzungswesens beschränkt sich nicht nur auf seine Vermittlerrolle innerhalb der europäischen Literaturen, denn Opitz war in seinen Gedanken weit voraus und erkannte schon früh die besondere Bedeutung des Übersetzens, die er in zweifacher Weise fruchtbar für die weitere Entfaltung der

deutschsprachigen Literatur nutzte. Erstens konnte er dem deutschsprachigen Lesepublikum durch die Übersetzung von fremdsprachigen Werken die Literatur fremder Länder nahebringen und damit das Leseinteresse bei seinen Landsleuten wecken, somit den Weg ebnen für die Entfaltung eines komplexen literarischen Marktes. Zweitens konnte er durch die Übersetzungen verdeutlichen, dass die deutsche Sprache so klar, knapp, elegant, glanzvoll, sachlich und wendig sein konnte wie Latein, Französisch oder Italienisch.

Ein anderer deutscher Dichter und Sprachgelehrter *Justus Georg Schottel* (1612-1676) hatte zum Übersetzungsziel eine Verdeutschung des Inhalts aufgrund von umfangreichen eigenen sprachlichen Ausdrucksmitteln. Er formulierte klare grammatische und stilistische Regeln, die nicht mehr vom Lateinischen abhängig waren. Eine Übersetzung sollte nach seiner Meinung die Zielsprache bereichern. Gutes Sprachbeherrschen führte zu einer bestimmten Textdekorierung.

Einen Höhepunkt in der Geschichte des Übersetzens bildet die Übertragung der Dramen von Shakespeare. Dieses wahrlich europäische Phänomen spannt einen Bogen von der Antike über die elisabethanische Renaissance bis zur deutschen Romantik, wobei durch die Übersetzung die mit der Übertragung in verschiedene Nationalsprachen verbundenen sprachlichen, literarischen und kulturellen Probleme aufgezeigt werden. Wie oben erwähnt, gehörte Shakespeare wohl zu der Leserschaft von *Thomas North's* „Plutarch's Lives“, denn diesen verdankte er den Stoff für seine Dramen „Julius Caesar,

Antony and Cleopatra“ und „Coriolanus“. Bemerkenswert ist zudem, dass ausgerechnet Frankreich eine Schlüsselrolle in der Rezeption von Shakespeares Dramen auf dem europäischen Kontinent spielte. Dort wurde im 18. Jahrhundert das Drama als literarische und als transkulturelle theatralische Kunstform wiederentdeckt, und von dort aus wurde das Interesse weiter verbreitet

Zu den bekanntesten dieser Personen gehörte *Voltaire* (François-Marie Arouet, 1694-1778), der „Hamlet“ übersetzte und sich insgesamt für die Verbreitung englischer Philosophie und Literatur in Frankreich einsetzte. Ebenfalls in Frankreich entstand eine lebhafte Debatte zwischen zwei Schulen: Einerseits diejenigen, die in Shakespeare das Neuartige bewunderten, das sie in der französischen Literatur vermissten, und andererseits die Verfechter der französischen Klassik, die ihn für "barbarisch" hielten. In diesem Zusammenhang sind zwei Übersetzer von Bedeutung: *Pierre-Antoine de la Place* (1707-1793), der zwischen 1746 und 1749 ein achtbändiges Werk „Le Théâtre anglais“ mit freien, aber unumstrittenen Übersetzungen vorlegte, und vor allem *Pierre Le Tourneur* (1736-1788), der das gesamte Werk Shakespeares übersetzte.

Le Tourneur genoss erheblichen Einfluss am Hof des Königs Ludwig XVI. (1754-1793), und seine Übersetzungen hatten in Frankreich fast fünfzig Jahre lang großen Erfolg. International übernahmen französische Übersetzungen eine Relaisfunktion und wurden als Ausgangstexte vor allem in Deutschland, Polen und den Niederlanden verwendet. Die Vorrangstellung französischer Kultur in der Zeit der

Aufklärung begünstigte solche neoklassischen "Zwischentexte" sogar, so dass die Rezeption der englischen Originaltexte nur langsam voranging und in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich ausfiel – bis sich der Schwerpunkt im Bereich des Übersetzens von Frankreich nach Deutschland verlagerte.

Ein einflussreicher englischer Dichter, Literaturkritiker und Dramatiker *John Dryden* (1631-1700) übersetzte Werke von Horaz, Juvenal, Ovid, Lukrez und Theokrit. Seine Hauptwerke als Übersetzer sind die Übertragung des Gesamtwerks von Vergil (1697) und *Fables, Ancient and Modern* (1700), eine Sammlung von Übersetzungen von Homer, Ovid, Boccaccio und modernisierten Adaptionen von Geoffrey Chaucer.

Als Übersetzungstheoretiker hatte er einen Abgrenzungsversuch unternommen und zwischen Metaphrase, Wort-für-Wort-Übersetzung, Paraphrase und Imitation unterschieden. Er versuchte zwei historisch unterschiedliche Tendenzen zwischen „allzu freier“ und „allzu wörtlicher“ Übersetzung zu vereinigen. Im Weiteren wurde es zur Devise von den Epochen des Klassizismus und der Aufklärung.

Literaturhinweise

1. Кияк Т.Р., Науменко А.М., Огуй О.Д. Перекладознавство (німецько-український напрям): підручник. Київ: ВПЦ «Київський університет», 2009. 543 с.
2. Snell-Hornby M., Hönl G., Kußmaul P., Schmitt P. A. Handbuch Translation. Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH. Tübingen, 2005.

Lektion 8.

Übersetzungen im Zeitalter der Aufklärung und des Klassizismus

Das Zeitalter der Aufklärung bezeichnet eine Epoche in der geistigen Entwicklung der westlichen Gesellschaft im 17. bis 18. Jahrhundert, die besonders durch das Bestreben geprägt ist, das Denken mit den Mitteln der Vernunft von althergebrachten, starren und überholten Vorstellungen, Vorurteilen und Ideologien zu befreien und Akzeptanz für neu erlangtes Wissen zu schaffen. Es wird meist auf etwa 1650 bis 1800 datiert und überschneidet sich zeitlich teilweise mit Klassizismus und Romantik.

Klassizismus (vom Terminus „Klassik“ abgeleitet) bezeichnet eine kunstgeschichtliche Epoche, in der auf schlichte Formen zurückgegriffen wird, wie sie aus der römischen und griechischen Antike bekannt sind. Diese Epoche löste den Barock ab und bezeichnet die Zeitspanne zwischen 1770 und 1840.

Die Epoche der Romantik hatte ihren Beginn Ende des 18. Jahrhunderts und reichte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Ihren Ursprung hatte die Romantik in Deutschland, äußerte sich insbesondere auf den Gebieten der bildenden Kunst, der Literatur und der Musik, aber auch umfasste die Gebiete Geschichte, Theologie und Philosophie sowie Naturwissenschaften und Medizin. Sie ist als Antwort auf das Zeitalter der Aufklärung zu sehen, dem die Romantiker das Seelenleben der Menschen, das Magische und Mystische, das

Übernatürliche und Wunderbare entgegenstellten. Literatur der Romantik umfasst ca. 1795-1848.

Übersetzer und ihre Werke

Pioniere der deutschsprachigen Tradition lebten und wirkten im 18. Jahrhundert, vor allem im Geist der Aufklärung: der Leipziger Literaturtheoretiker Johann Christoph Gottsched (1700-1765), seine Schweizer Antagonisten Johann Jacob Bodmer (1698-1783) und Johann Jacob Breitinger (1701-1776), der Dramatiker Gottfried Ephraim Lessing (1729-1781) und der Kritiker und Sprachphilosoph Johann Gottfried Herder (1744-1803). Die Meister, die vor allem im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert im Bereich des Übersetzens tätig waren, waren Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Friedrich Schleiermacher (1768-1834), Wilhelm von Humboldt (1767-1835) sowie der frühe Romantiker Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772-1801) und der Shakespeare-Übersetzer August Wilhelm Schlegel (1767-1845).

Alle oben genannten Persönlichkeiten waren auch selbst Übersetzer, und ihre theoretischen Ansätze waren sozusagen die Früchte der eigenen Tätigkeit oder der Beschäftigung mit der Übersetzungsarbeit ihrer Kollegen. Im Kontext der deutschen Übersetzungsgeschichte ist es kaum möglich, Theorie und Praxis sauberlich zu trennen. Aber die Thematik ist so komplex, dass die übersetzungstheoretische Debatte im Zeitalter der Aufklärung hier nicht zur Sprache kommen kann.

Aus diesem Jahrhundert, in dem in Deutschland so emsig und mit so viel Lust an der Sache übersetzt wurde, können nur einige wenige Bereiche herausgegriffen werden.

Für die Auswahl ist nicht nur die Thematik ausschlaggebend, die wir für typisch oder wesentlich halten: Bemerkenswert ist, dass im Gegensatz zu den früheren Übersetzern der Renaissancezeit, deren Namen meist kaum noch bekannt sind, die meisten Werke von heute noch berühmten literarischen Persönlichkeiten stammen, die nicht zuletzt aus diesem Grund hier zitiert werden.

Ein Wegbereiter für die neue Hinwendung zur Übersetzung in der Romantik war zweifellos Johann Gottfried Herder (1744-1803), dessen Begeisterung für die Vielfalt der Sprachen und Kulturen vor allem in seiner Epoche machenden Sammlung *Volkslieder* (1778-1779) zum Ausdruck kam. Folgerichtig sah er im Übersetzen nicht mehr den Zwang, etwas inhaltlich Gegebenes nach bestimmten Regeln wiederzugeben, sondern die Möglichkeit, etwas Neues, Anderes entstehen zu lassen. Herder verstand sich als "Ohrenmensch", und vor allem bei der Lyrik wurde ihm der "Ton" zum zentralen Begriff, mit dem er ein Gedicht als rhythmische Ausdrucksbewegung zu fassen suchte. Lyrikübersetzung hieß fortan, den "Hauptton" nachzuempfinden und zu treffen.

Auch wenn die Begeisterung für Lyrikübersetzung mit diesen wenigen Zeilen deutlich zum Ausdruck kommt, fällt auf, dass in diesem Zeitalter die verschiedensten (allerdings meist literarischen) Gattungen aus diversen Epochen übersetzt wurden – angefangen natürlich mit der klassischen Antike. Bemerkenswert in diesem Kontext ist Johann Heinrich Voß (1751-1826), auch wenn er sich eher an der strengen Schule

der Aufklärung orientierte als an den neueren Ideen der jüngeren Romantiker. Insbesondere für seine Homer-Übersetzungen wurde er bekannt, die *Odyssee* bzw. *Odißee* (1781) und die *Ilias* (1793), er übersetzte aber auch Vergil (1789), Ovid (1798) und Horaz (1806) sowie einige Dramen von Shakespeare. Allerdings ging die Vielfalt der Übersetzungen dieser Zeit weit über den Kanon der damals altbekannten Klassiker hinaus. Auch Zeitgenossen wurden gerne übersetzt, allen voran aus Frankreich: z. B. Voltaires *Zaire* (1740, neu übersetzt 1776 von Johann Joachim Eschenburg (1743–1820), *Kandide* (1778) und seine "sämmliche[n] Schriften". Von Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) erschien 1761 die *Nouvelle Héloïse* in deutscher Fassung, und die autobiografischen *Confessions* wurden als *J. J. Rousseau's Bekenntnisse* (1. und 2. Teil) 1782 veröffentlicht.

Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zeichnete sich eine Wende ab, wobei im Bereich der Übersetzung und durch seine Volksliedersammlung wieder einmal Herder eine führende Rolle spielte. Übersetzt wurde vor allem Miguel de Cervantes Saavedra (1547-1616), insbesondere sein *Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von la Mancha* (in sechs Bänden 1780 in Leipzig in der Fassung von Friedrich Justin Bertuch (1747-1822) veröffentlicht). Die Dramen von Pedro Calderón de la Barca (1600-1681) übersetzte u.a. der Dichter Joseph von Eichendorff (1788-1857), aber auch A. W. Schlegel (*Spanisches Theater*, 1803-1809, insbesondere *Der standhafte Prinz*, 1809), der seine *Blumensträusse*

italiänischer, spanischer und portugiesischer Poesie (1804) auch aus anderen romanischen Sprachen übersetzte – womit wir uns mitten im Geist der deutschen Romantik befinden.

Die Palette der in dieser Zeit erstellten Übersetzungen ist unglaublich breit – sie reicht etwa von der Naturforschung und Kategorisierung des Schweden Carl von Linné (1707-1778) über das frühfeministische Manifest Mary Wollstonecrafts (1759-1797) *Rettung der Rechte des Weibes* bis zu den oben erwähnten *Biographien des Plutarchs* (übersetzt von Gottlob Benedict von Schirach (1743-1804), erschienen 1777 in Berlin und Leipzig). Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass ein wichtiger Schwerpunkt bei der Übersetzung der Dramen von William Shakespeare liegt.

Auch hier war Herder selbst mit seiner Übersetzung von *Was ihr wollt* maßgebend. Nach beißenden Kritiken von Gottsched und durch Zeitgenossen wie John Dryden (1631-1700), Alexander Pope (1688-1744) und Voltaire hatte Herder damals als "Naturdichter", "ohne Kenntnis der Regeln, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ordnung" einen eher schlechten Ruf, bevor die Shakespeare-Übersetzung gleichsam Kultstatus erhielt.

Als große Namen in der frühen Shakespeare-Übersetzung in Deutschland gelten Johann Joachim Eschenburg und Christoph Martin Wieland (1733-1813), der zwischen 1762 und 1766 zweiundzwanzig Dramen in Prosa übersetzte. Die mit Abstand bekanntesten Shakespeare-Übersetzungen sind aber diejenigen von A. W. Schlegel, der mit Ludwig Tieck (1773-1853), dessen Tochter Dorothea

(1799-1841) und Wolf Heinrich von Baudissin (1789-1878) alle 36 Dramen ins Deutsche übertrug: Insgesamt galt die "Schlegel-Tieck"-Übersetzung lange Zeit als der "deutsche Shakespeare" schlechthin. Schlegel selbst übersetzte ab 1797 siebzehn Stücke, die verbleibenden neunzehn wurden 1825-1833 unter Mitarbeit von Ludwig Tieck, der bis 1842 als Dramaturg am Theater in Dresden tätig war, Dorothea Tieck und Baudissin, der sich 1827 in Dresden niederließ, fertig gestellt.

Theoretische Ansätze

Mit der regen Übersetzertätigkeit dieser Zeit entbrannte auch eine lebhafte kritische Debatte, insbesondere zwischen der Haltung des oben erwähnten Voß, der die Bewahrung der Form klassischer Hexameter streng verteidigte, und derjenigen der jüngeren Romantiker.

Der grösste deutsche Dichter J. W. Goethe (1749-1832) war auch Übersetzer. Seine Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Spanischen und Italienischen füllen einen ganzen Band seiner *Gesammelten Werke*. Er meinte, „es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, dass der Autor einer fremden Nation zu uns herübergebracht werde, dergestalt, dass wir ihn als den unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, dass wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genügsam bekannt“.

Der Platon-Übersetzer Friedrich Schleiermacher (1768-1834) hielt am 24. Juni 1813 eine berühmte Rede "Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens" vor der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, in der er diese zwei Wege, die dem Übersetzer zur Verfügung stehen, so beschrieb: „Entweder der Übersetzer lässt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er lässt den Leser möglichst in Ruhe, und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“. Er sah keinen Mittelweg und machte deutlich, dass er selbst seinen ersten "Weg" des verfremdenden Übersetzens vorzog.

Gemäß Schleiermachers Hermeneutik ist die interpretatorische Tätigkeit des Lesens oder Übersetzens nie zu Ende. Im romantischen Verständnis ist also nicht nur jeder textproduktive Akt, sondern auch jeder textrezeptive Akt ein konstruktiver oder kreativer Akt. Für den Übersetzer bedeutet dies, dass er in zweifacher Hinsicht kreativ ist: als Leser des Ausgangstextes und als Produzent des Zieltextes.

Literaturhinweise

1. Кияк Т.Р., Науменко А.М., Огуй О.Д. Перекладознавство (німецько-український напрям): підручник. Київ: ВПЦ «Київський університет», 2009. 543 с.
2. Sdun W. Probleme und Theorien des Übersetzens in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. München: Hueber Verlag. 1967.

Lektion 9.

Übersetzen im 19. Jahrhundert

Die Romantik eröffnete das Verständnis einer Persönlichkeit als nationaler Individualität, die ihren Ausdruck in der Kreativität (auch bei der Übersetzung) finden sollte. Das Prinzip der Genauigkeit der Übersetzung, verschiedene Interpretationen dieses Begriffs, die Definition der Grenze der Genauigkeit, das Verhältnis verschiedener Landessprachen und ihre Konsequenzen für die Möglichkeit und Qualität der Übersetzung – alle diese Fragen waren für die Theoretiker der Romantik von akutem Interesse und wurden erneut oder sogar zum ersten Mal aktualisiert. Die Romantiker waren deren Probleme klar bewusst und hatten daher reges Interesse an Übersetzungsmöglichkeit.

Das 19. Jahrhundert war allerdings auch die Zeit des Kolonialismus, und so war die Faszination des "Orients" und somit auch die Übersetzung in Europa mit wachsender Überheblichkeit gegenüber dem "Fremden" vermischt.

Zwar lösten J. W. Goethe und die deutschen Romantiker einen regen Austausch von Übersetzungen innerhalb Europas aus – der schottische Historiker Thomas Carlyle (1795-1881) übersetzte z. B. Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1824) sowie *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1827) und schrieb (1823-1824) ein *Leben Schillers*, das 1830 mit einem Vorwort von Goethe auf Deutsch erschien; der Dichter Samuel Taylor Coleridge (1772-1843) übersetzte Schillers *Wallenstein* (1800), und umgekehrt wurden George Gordon Byron (1788-1824), Charles Dickens (1812–1870) und Walter

Scott (1771-1832) ins Deutsche übersetzt. Doch mit dem Goethes *West-Östlichen Diwan* wurde eine weitere Komponente hinzugefügt: die Faszination des "Orients", die im Europa des 19. Jahrhunderts spürbar war.

Ursprünglich hatte Goethes Werk den Titel "Versammlung deutscher Gedichte mit stetem Bezug auf den 'Diwan' (Liedersammlung) des persischen Sängers Mahomed Schemseddin Hafis": Als Vorlage diente wohl *Der Diwan* von Mohammed Schemseddin Hafis (ca. 1317/26-1389/90), der 1812 "aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt" durch den Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall (1774-1856) erschien.

Es ist nicht verwunderlich, dass markante Beispiele für Übersetzungen solcher Art aus dem Mutterland des British Empire stammen. Bekannt ist vor allem der Engländer Edward Fitzgerald (1809-1883) für seine freie Übersetzung aus dem Persischen des *Rubáiyat of Omar Khayyam* (1859).

Durch Forschungsreisen und Übersetzungen ebenfalls bekannt ist der Orientalist Richard Francis Burton (1821-1890), zunächst für seine 16-bändige Ausgabe der *Arabian Nights*, aber vor allem für orientalische Erotika wie *Kamasutra* (1883), welche er im Selbstverlag herausgab, um strafrechtliche Verfolgung zu vermeiden.

Es ist bemerkenswert, dass nichtliterarische Übersetzungen durch Vertreter der Kolonialmächte kaum erforscht wurden. Von näherem Interesse ist die übersetzerische Tätigkeit in der multiethnischen, multilingualen Habsburgermonarchie. Dort existierte ein

immenser Übersetzungsbetrieb, der aber erst vor kurzem von der Forschung entdeckt wurde.

Dabei wurde seit Jahrhunderten auch der "Orient" einbezogen: Bereits 1754 gründete Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) eine "Orientalische Akademie", deren Absolventen Kenntnisse in Türkisch (allenfalls auch Arabisch und Persisch) für eine Tätigkeit als "orientalische Dolmetsche" bei der österreichischen "Internuntiat" in Istanbul erwarben.

Einen Einblick in die Bürokratie, aber auch die sprachliche Vielfalt des "kaiserlich-königlichen" Reiches (kurz "k. und k." genannt) gibt eine kompakte Studie von Michaela Wolf zum habsburgischen Translator im "Redaktionsbureau des Reichsgesetzblattes" (*Der habsburgische Translator als Beamter und Leiharbeiter: Das Redaktionsbureau des Reichsgesetzblattes von 1848-1918*).

Das Redaktionsbureau wurde 1849 mit einem kaiserlichen Patent errichtet, und das Gesetzblatt sollte "in zehn Ausgaben in den folgenden 'landesüblichen' Sprachen erscheinen: in deutscher Sprache, in italienischer, in magyarischer, in böhmischer (zugleich mährischer und slovakischer Schriftsprache), in polnischer, in ruthenischer, in slovenischer (zugleich windischer und krainerischer Schriftsprache), in serbisch-illirischer Sprache mit serbischer Civil-Schrift, in serbisch-illirischer (zugleich croatischer) Sprache mit lateinischen Lettern, in romanischer (moldauisch-wallachischer) Sprache.

Zunächst wurden die Texte in allen zehn verschiedenen Landessprachen als gleichberechtigt erklärt: Es entstand

naturgemäß ein immenser Arbeitsaufwand für die Translatoren, mit entsprechenden Begleiterscheinungen wie Zeitdruck, Finanzproblemen und ständigem Personalwechsel. 1852 wurde dann der deutsche Text zum allein authentischen erklärt, so dass das Blatt nur mehr in deutscher Sprache erschien.

In der Habsburgermonarchie des 19. Jahrhunderts waren Übersetzer vor allem für Lehrbücher, Gesetzeswerke und Rechtsvorschriften sowie in der Rechtsprechung und Verwaltung aktiv, "denn naturgemäß wurde im alten Österreich allenthalben Tag und Nacht übersetzt". Im Gegensatz zu den literarischen Übersetzern der deutschen Romantik sind diese Personen natürlich gänzlich unbekannt, sie trugen aber immerhin, sofern sie amtlich bestellt waren, den ehrenvollen Titel "Translator".

Nicht nur im Habsburgerreich entstand ein Unbehagen wegen solcher "Germanisierung" zuungunsten vor allem der slawischen Sprachen. Somit entstand ein Problem, das zu einer zentralen Frage in Europa (und mittlerweile in der ganzen Welt) werden sollte: diejenige dominanter und peripherer Sprachen bzw. deren Kulturen.

Literaturhinweise

1. Кияк Т.Р., Науменко А.М., Огуй О.Д. Перекладознавство (німецько-український напрям): підручник. Київ: ВПЦ «Київський університет», 2009. 543 с.
2. Petioky V. Zur nichtliterarischen Übersetzungstätigkeit in der Donaumonarchie / Dieter Huber u.a. // *Ars transferendi*:

Sprache, Übersetzung, Interkulturalität – Festschrift für Nikolai Salnikow zum 65. Geburtstag. Berlin, 1997. S. 351-372.

3. Prunč E. Hegemoniale und emanzipatorische Übersetzungsstrategien / Mary Snell-Hornby u.a. // Die Multiminoritätengesellschaft: Beiträge zum Symposium "Sprache, Identität, Translationswissenschaft" (14.-15. Oktober 2011). Berlin, 2012. S. 83-97.

4. Wolf M. Die vielsprachige Seele Kakaniens: Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918. Wien, 2012.

Lektion 10.

Übersetzen im 20. Jahrhundert

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte das Übersetzen einen beispiellosen Aufschwung. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Technologie. War die Erfindung des Buchdrucks während der Renaissance für die Übersetzung maßgebend, so waren es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Informationstechnologien (IT).

Erste Versuche der Maschinenübersetzung (FAHQT: fully automatic high quality translation) in den USA wurden zwar 1966 durch den "ALPAC Report" als illusorisch bezeichnet, aber der spätere rasante Siegeszug der Computer- und Informationstechnologien sowie der Telekommunikation hat die Tätigkeit vor allem der Fachübersetzer durch terminologische Datenbanken und maschinenunterstützte Übersetzung (computer-aided translation: CAT) wohl für immer verändert.

Durch die Entwicklung audiovisueller Medien wurden auch neue Formen und Techniken der Übersetzung gefördert, allen voran die Synchronisation und die Untertitelung in Film und Fernsehen. Mit der Entstehung und Erweiterung multilingualer internationaler Organisationen wie UNO und EU wurden gigantische Sprachendienste geschaffen. Englisch (in seiner reduzierten Form als *lingua franca* einer globalisierten Welt) wird zur dominanten Sprache, auch in Europa.

In den 1970er Jahren konstituierte sich eine eigene wissenschaftliche Disziplin, die sich mit dem Dolmetschen

beschäftigt. Zunächst beschäftigten sich Wissenschaftler anderer Bereiche, zum Beispiel der Kognitionspsychologie, mit dem Phänomen des gleichzeitigen Hörens und Sprechens (Barik). Danica Seleskovitch gilt mit der *Théorie du Sens* an der Universität Paris gemeinhin als eine der Begründerinnen der Dolmetschwissenschaft moderner Prägung. In der nächsten Phase berichteten Praktiker über ihre Erfahrungen. Mit inzwischen mehr als 4.500 Publikationen gehen die Forschungen in völlig andere Bereiche als beim Übersetzen. Wichtige Theorien sind das Kapazitätenmodell von Daniel Gile und die Prozessanalyse nach Barbara Moser-Mercer, oder auch die Strategien-Analyse nach Sylvia Kalina.

Auch das literarische Übersetzen hat zumindest in der Quantität weltweit zugenommen, wobei wieder einmal das Englische (hier in verschiedenen – (post)kolonialen – Varietäten, aber vor allem das amerikanische Englisch) als Ausgangs- und Relaisprache dominiert. "Periphere" bzw. "kleinere" Sprachen wie etwa Slowenisch, Rumänisch, Tschechisch, Finnisch, Neugriechisch oder Polnisch fungieren zumeist als Zielsprachen und müssen sogar zum Teil durch Übersetzen ihre Identität und ihren Fortbestand sichern, so dass gerade in diesen Sprachgemeinschaften die Übersetzungskulturen besonders lebendig sind.

Beispielsweise war Tscheche Jiří Levý (укр. Іржи Левий), erster Übersetzungswissenschaftler, der das Thema Übersetzen als Entscheidungs- und Problemlösungsprozess formulierte. Er ging von der Arbeitssituation des Übersetzers aus und verglich die Auswahlprozesse (unter verschiedenen

Alternativen) mit Zügen in einem Spiel, die dann alle weiteren Entscheidungen bzw. Problemlösungen beeinflussen. Sein Buch *Die Kunst der Übersetzung* (1963), beschäftigt sich mit den Problemen der Übersetzung künstlerischer Literatur, mit Schwerpunkt auf Poesieübersetzung.

Bei diesem Ausmaß an übersetzerischer Tätigkeit ist es nur konsequent, dass auf nationaler und internationaler Ebene Berufsverbände entstanden, allen voran die *Fédération Internationale des Traducteurs* (FIT), die 1953 von Pierre-François Caillé (1907-1979) in Paris gegründet wurde. Die FIT verfolgt folgende Ziele:

1) Förderung der Interaktion und Kooperation zwischen den Übersetzer-, Dolmetscher- und Terminologenverbänden;

2) Förderung der Gründung solcher Verbände in Ländern, in denen es bislang keine gibt;

3) Information der Mitgliedsverbände über Arbeitsbedingungen, Übersetzungstechnologien, Aus- und Weiterbildung sowie alle sonstigen berufsbezogenen Fragen;

4) Wahrung und Stärkung der guten Beziehungen zwischen allen Mitgliedsverbänden im Interesse aller Übersetzer;

5) Wahrung der moralischen und materiellen Rechte der Übersetzer, Dolmetscher und Terminologen weltweit;

6) Öffentliche Anerkennung der Berufsstände Übersetzer, Dolmetscher oder "Terminologe", ihres sozialen Status und der Tätigkeit von Übersetzern im Publikationswesen (Bücher etc.) als Wissenschaft und Kunst.

Die zunehmende Bedeutung der Fachübersetzung führte zur Gründung von universitären Ausbildungsinstituten für Übersetzer und Dolmetscher, zunächst vor allem im deutsch- und französischsprachigen Raum, aber auch in Belgien, Dänemark, Spanien, Italien, Großbritannien und – zunächst mit besonderem Erfolg – in Finnland.

Die immer intensiver werdenden übersetzungskritischen und theoretischen Debatten führten insbesondere in den 1980er Jahren zur Entwicklung einer eigenständigen Disziplin des Übersetzens und Dolmetschens, der Translationswissenschaft, sowie zur Gründung der *European Society of Translation Studies* (EST) in Wien 1992. Seine in der Verfassung festgelegten Ziele sind: Förderung der Forschung im Bereich Übersetzen und Dolmetschen, Förderung der Weiterbildung von Übersetzungs- und Dolmetscherlehrern und Beratung bei der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern.

In der noch jungen Geschichte der modernen Translationswissenschaft hat es bereits mehrere Paradigmenwechsel gegeben. Die anfangs kontrastiv-linguistisch orientierte Translationswissenschaft mit dem Begriff der Äquivalenz als zentralem Thema entwickelte sich bald weiter in Richtung kommunikativer, später funktionaler Ansätze. Gleichzeitig haben sich deskriptive Ansätze herausgebildet, die mit ihrer Kulturorientiertheit zusammen mit Aspekten der funktionalen Ansätze zu einem Paradigmenwechsel (*Cultural Turn*) beigetragen haben. Die jüngsten (auch von der zunehmenden Globalisierung mitgeprägten) Entwicklungen der Translationswissenschaft

bewegten sich in Richtung Translationssoziologie, Translationskultur und Translationsethik.

Inzwischen ist die Translationswissenschaft – bzw. "Translation Studies" – weltweit anerkannt und aktiv, und die Tätigkeit des Übersetzens ist wichtiger denn je.

Literaturhinweise

1. Кияк Т.Р., Науменко А.М., Огуй О.Д. Перекладознавство (німецько-український напрям): підручник. Київ: ВПЦ «Київський університет», 2009. 543 с.
2. Salevsky A., Müller I. Beiträge zu einer Geschichte der Translation: vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer. Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2015. 272 S.
3. Snell-Hornby M. Translationswissenschaft in Wendezeiten: Ausgewählte Beiträge zwischen 1989 und 2007 / Mira Kadric und Jürgen F. Schopp. Tübingen, 2008.
4. Wills W. Übersetzen und Dolmetschen im 20. Jahrhundert. Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ). Aufl. 1. 2005.